

Н. С. З. С. Н.

# Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Beratung der ASRR der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Nummer 11.

Pokrowsk, 15. Juni 1924.

Jahrgang 3.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Орган Кооперативного Совета Обкома РКП (б.) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.



# Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Der 13. Kongreß der R. A. P. Von F. H. . . . .	305
Politische Rundschau . . . . .	307
<b>Wirtschaft und Wissen:</b>	
Die Ergebnisse der neuen ökonomischen Politik nach 3 Jahren . . . . .	310
Das neue Steuergesetz. Von G. P. . . . .	313
Der Zustand der Saaten und Gräser in unserer Republik zum 1. Juni . . . . .	315
Die Eroberung des Weltalls. Von Fr. Biegler. . . . .	316
Eugen Levine. Von J. Sch. . . . .	318
Alexander Sergejewitsch Buschkin. Von P. Grün. . . . .	319
Wirtschaftliche Erfolge unseres Bundesstaates . . . . .	320
<b>Landwirtschaft:</b>	
Die Kultur des Weinstocks im Unteren Wolgagebiet. Von Heinrich Rüger Agronom. (Fortsetzung). . . . .	305*)
Kämpft mit dem wilden Hafer! Von N. Menjalento, Agronom. . . . .	310
Die Käseerei in unserer deutschen Republik. Von W. Hafenaueer . . . . .	311
<b>Kultur und Leben:</b>	
Metaphysische Regula de tri. Gedicht. Von Karl Denk . . . . .	313
Das mißlungene Maifest. Humoreske von Hans Sachs jr. (Schluß). . . . .	314
Um zwei saure Gurken. Schauspiel in 5 Aufzügen. Von R. Klein. . . . .	315
Der mißlungene Handgriff. Von H. K. . . . .	320
Käselecke. . . . .	320
<b>Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.</b>	
Dichtische Elemente. Von B. Heim. . . . .	37
Zwei Landschaftsbilder. Von L. B. . . . .	39

\*) Irrthümlicherweise wurden die Seitenzahlen der ersten Hälfte in der zweiten Hälfte wiederholt, so daß die erste Seite des nächsten Heftes mit 337 beginnt.



# Unsere Wirtschaft

## Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Bezugspreis:		Anzeigen:	
Für einen Monat mit Uebersendung . . .	60 Kop. in Gold.	Die Zeitzeile oder deren Raum . . .	25 Kop. in Gold.
Vierteljährlich . . . . .	1 Rubl. 25	Fürs Ausland . . . . .	15 Cents.
Fürs Ausland für 6 Monate . . . . .	3 Dollar.		

Nummer 11.

Polrowitz, 15. Juni 1924.

Jahrgang 3.

## Der 13. Kongreß der R. K. P.

(XIII-ый съезд РКП.)

Von A. D.

Von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag empfindet man, daß das politische Leben unseres Zeitalters eine vollkommen neue Epoche der Weltgeschichte darstellt. In den stürmischen Tagen des Roten Oktobers, im Laufe des dreijährigen Bürgerkrieges lag diese Bewertung der Ereignisse mehr oder weniger jedermann nahe; viel umständlicher und verwickelter ist es, den geschichtlichen Sinn und die Tragweite der Ereignisse des grauen Alltags zu erkennen und zum Ausdruck zu bringen.

Der am 23. Mai bis 1. Juni stattgehabte Kongreß unserer Partei ist ein schlagender Beweis dafür, daß die Ameisenarbeit unserer Tage zur Schaffung eines Riesenwerkes berufen ist und daß die Geschichte auch dann nicht stehen bleibt, wenn die Vorwärtsbewegung nicht blisschnell vor sich geht. Die Frage lautet nämlich folgendermaßen: **Ist die politische und wirtschaftliche Arbeit, die unter der Führung der Russländischen Kommunistischen Partei das Riesenreich eines freiwilligen Bundes der Sozialistischen Sowetrepubliken zusammensüßt, lenkt und leitet, inhaltlich sozialistisch? Stellt sie die Anfänge des Sozialismus dar, gibt das bisher Geleistete und das künftighin zu Leistende Bürgschaft, daß unser politisches System die neuen Kräfte einer freien Gesellschaftsordnung entfesselt, und endlich daß unsere bewußte Betätigung unbedingt in den Sozialismus münden muß?**

Unsere politischen Gegner, die Menscheviki, behaupten nämlich, daß man zum Sozialismus reife Verhältnisse und reife Menschen braucht und infolgedessen der Versuch der russländischen Kommunisten verfrüht und verfehlt ist. Diese „Weisheit“ der Gegenrevolution ist nach den blutig-bitteren Erfahrungen des letzten Jahrzehnts nicht ernst zu nehmen; es ist nämlich eine ABC Wahrheit des revolutionären Marxismus, daß sowohl Menschen, wie auch Verhältnisse selbst von Menschen geschaffen werden und daß eine derartige Fragestellung im Zeitalter des Imperialismus einzig und allein der eigenen Feigheit entspringt.

Der geschichtliche Sinn der gegenwärtigen kommunistischen Bewegung besteht eben darin, daß die proletarische Diktatur kein Herumtasten, kein Versuch, sondern ein Programm der gegenwärtigen Stellung des Klassenkampfes ist.

In diesem Bewußtsein organisierte unsere Partei die große Empörung der Beknechteten und ihren Sieg, in diesem Bewußtsein sammelt sich das Beste unserer Partei von Jahr zu Jahr; in diesem Bewußtsein übt unsere Partei schneidende Kritik und schonungslose Selbstkritik aus, um Erfolge festzustellen, um die gegebenen Kräfte unserer Gesellschaft dem sozialistischen Aufbau dienstbar zu machen, um Mißerfolge, Fehler, Mängel zu entlarven und zu beseitigen.

Die geschichtliche Umgebung unseres 13. Kongresses, die Abwesenheit des Gen. Lenin stellten diese an unsere Partei gerichteten Fragen diesmal besonders scharf. Die Arbeit des Kongresses beantwortete diese Fragen ebenso scharf. Die Hauptschwierigkeit besteht eben darin, daß unsere kommunistische Insel nicht nur Gegner von außen umzingeln, sondern daß auch im Innern kleinbürgerliche Strömungen vorhanden sind. Die Aufgabe der Partei muß demnach darauf gerichtet sein: 1. den ausländisch-kapitalistischen Bestrebungen Stirn zu bieten, 2. die Elemente der kleinbürgerlichen Umgebung in sozialistische umzuwandeln, 3. keinerlei politische Zugeständnisse weder der einen Richtung, noch den anderen Strömungen zu machen.

Der Kongreß stellte über diese Probleme die vom Leben schon gegebenen Tatsachen fest: Arbeiterklasse und werktätiges Bauerntum vertrauen sich vorbehaltlos unserer Partei an. Das sogenannte Leninsche Aufgebot, die Hineinströmung von 200,000 Arbeitern in die Partei ist die Krone unserer langen Revolutionsarbeit; die Anerkennung unseres Sowetbundes von einer ganzen Reihe von Staaten beweist andererseits, daß unser proletarischer Staat kein verübergehender Versuch, sondern eine bestimmte dauernde neue Ordnung der werktätigen Gesellschaft ist.

Unter äußerst schweren Bedingungen haben wir die zaristische Zwingburg in den freien Bund von fast Hundert Nationalitäten umgestaltet, die zerstörten Gefilde, die lahmgeliegte Produktion somit wiederhergestellt, daß sie sich nun weiter entwickeln können. Wir sind also im allgemeinen gewachsen, wir sind erstarkt in der Tat, in der Erfahrung und in dem Verständnis der uns auferlegten Aufgaben. Es ist kein Zufall, daß die überwiegende Mehrheit der brennendsten Fragen des 13. Parteitages das Dorf, seine Nöte, seine Probleme umfaßt. Das Dorf ist infolge seiner Bedeutung einer der heißesten Brennpunkte des Alltags.

Der politische, wirtschaftliche und kulturelle Zusammenschluß von Stadt und Dorf, Proletariat und Bauerntum ist die Schicksalsfrage beider Klassen und der sozialen Revolution. Drei große Fragen der Tagesordnung beschäftigten sich unmittelbar mit dem Dorf: die politische und wirtschaftliche Arbeit, die Kulturarbeit und die Kooperation im Dorfe. Der Keim des tatsächlichen Zusammenschlusses ist in diesen Fragen gegeben. Falsch ist die Ansicht, als ob die Bauernwirtschaft keine sozialistischen Elemente enthalte; diese Elemente sind nur schwerfälliger und verborgener, als die der Industrie. Sowohl die Beschlüsse in bezug auf das Dorf, wie die betreffs der Industrie, des Handels und der Kooperation sind im Zeichen des politischen und wirtschaftlichen Zusammenschlusses gehalten.

Die politische Erfrischung zur Zusammenarbeit der zwei grundlegenden Klassen im Proletariat und Bauerntum ergibt sich eben durch das richtige Gleichgewicht zwischen Landwirtschaft, Industrie und ihren Produkten. Es ist nicht nebensächlich, daß die wichtigste Schicht der werktätigen Intelligenz, die Lehrerschaft, die ein Bindeglied in dieser Kette sein soll, ihre unzweideutige Einwilligung zur Übernahme dieser Rolle gegeben hat.

Darum behaupten wir mit vollem Rechte, daß der 13. Kongreß ein Ereignis von wichtiger geschichtlicher Bedeutung und eine Frucht des lebendigen Leninismus ist, des Leninismus, weil er im Zeichen der Leninschen Lehre und Tat, — der Leninschen Politik und Entschiedenheit gehalten war. Die Beschlüsse des 13. Kongresses sind ein derart umfangreiches Programm, an dessen Verwirklichung sich die ganze kommunistische Partei und unter ihrer Führung alle Werktätigen sich beteiligen, um Schritt für Schritt, über Tausende von Schwierigkeiten dem Kommunismus immer näher zu kommen.





## Politische Rundschau.

(Политическое обозрение.)

Der Ueberfall auf unsere Handelsvertretung in Berlin, der anfangs Mai nach einem provokatorischen Plan der Berliner Polizei durchgeführt wurde, zieht sehr folgenschwere Ereignisse nach sich, ungeachtet dessen, daß die Schärfe des Konflikts der ersten Tage sich gelegt hat. Wie die meisten Leser aus den Zeitungen wissen werden, erklärte man den Ueberfall dadurch, daß die Handelsvertretung einen von der Polizei verfolgten Kommunisten beherbergt und versteckt habe. Natürlich war es auch für die bourgeoise öffentliche Meinung klar, daß man Kommunisten nicht in den Schubfächern der Schreibtische sucht, so daß die Berliner Regierung von Anfang an in eine sehr schiefe Stellung geriet. Der Kommunist Boyenhardt mußte nun auf der Bildfläche erscheinen, um der Regierung aus der Klemme zu helfen. Aber auch jetzt hatte man wieder Pech. Boyenhardt wurde als Provokateur, d. h. als Agent der Berliner Geheimpolizei entlarvt, so daß es nun für jeden klar ist, daß der ganze Ueberfall vorbereitet war. Jedoch ungeachtet all dessen versteift sich die deutsche Regierung derart auf ihrer unversöhnlichen Stellung, daß trotz der größten Friedensliebe der Sowetregierung keine Verständigung herbeigeführt werden kann. Forderungen, wie die gerichtliche Bestrafung der Schuldigen, die Bestätigung des Vertrags von Rapallo über die Exterritorialität der Handelsvertretung, werden rundweg abgelehnt. Es ist natürlich für die Sowetmacht unmöglich, diesen Vorfall mit Stillschweigen zu übergehen, da eine solche Friedensliebe in Zukunft nur allzu oft ähnliche Fälle möglich machen würde. Heute stehen die Handelsbeziehungen des Sowetbundes zu Deutschland infolge dieser steifen Halsstarrigkeit der deutschen Regierung unter der größten Gefahr. Eine Bestellung nach der anderen entschlüpft den deutschen Firmen, so daß die deutsche Wirtschaft in dieser kurzen Zeit schon ungeheure Verluste erlitten hat.

Ein ebensolches Puppentheater wurde auch in den Fragen des innerpolitischen Staatslebens vorgeführt. Nach den Reichstagswahlen lüchtete sich die Zentrumskoalition im Reichstag (bourgeoise Zentrumsparteien, die eine Vereinigung unter sich eingingen, um die Mehrheit im Reichstag zu besitzen und eine

Regierung bilden zu können) sehr stark. Die Blöße, die die Zentrumsparteien, die Sozialdemokraten miteingeschlossen, verloren, wurden von den äußersten Rechten — den Nationalisten und den Faschisten, die die Großgrundbesitzer und einen Teil der Großbourgeoisie vertreten, und den äußersten Linken — den Kommunisten erobert. Diese Verschiebung der Kräfte im neuen Reichstag verlangte nach der demokratischen Formel einen Rücktritt der Regierung, und das Kabinett Marx dankte ab. Aber hier fängt das Puppenspiel erst recht an: nach einigen Beratungen der Parteiführer kommt dasselbe Kabinett wieder im vollen Bestande an das Staatsruder. Wo finden wir die Lösung dieses Rätsels? Deutschland steht heute vor einer Frage, deren ungünstige Lösung schwere Folgen haben kann. In Deutschland arbeitete eine spezielle Expertenkommission, die aus Vertretern verschiedener Siegerstaaten zusammengesetzt war, um die Zahlungsfähigkeit Deutschlands festzusetzen. Diese Kommission arbeitete einen Reparationsplan (einen Plan des Wiederaufbaues der durch den Krieg verheerten Gebiete) aus, der sämtliche Industrie Deutschlands, hauptsächlich die Staatsindustrie und die Staatsfinanzen faktisch unter die ausländische Kontrolle stellt, der eine noch stärkere Ausbeutung des Proletariats und die Verteilung dieser vergrößerten Ausbeutung zwischen den deutschen Großkapitalisten und dem Kapital Amerikas, Englands, Frankreichs und dergl. vorsteht, und von einigen dieser Regierungen schon gutgeheißen worden ist. Die Nationalisten, die noch von einem großen starken „Vorkriegsdeutschland über alles“ träumen, können sich jetzt noch nicht öffentlich von diesem ihrem Ideal lossagen; andererseits haben sie aber auch den Mut nicht, den siegreichen Gegnern Trost zu bieten. Somit sagten sich die Nationalisten von der Bildung der Regierung (zusammen mit den rechten Zentrumsparteien) los, um später bei passender Gelegenheit, da diese für sie verhängnisvolle Frage schon gelöst sein wird, doch das Ruder in die Hand zu nehmen. Sodann sehen wir, wie die Fraktion der Kommunistischen Partei Deutschlands sich durch geschickte Agitation für die Arbeiterinteressen immer mehr in den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens stellt, immer



mehr die Aufmerksamkeit der Freunde, wie auch der Feinde, auf sich lenkt. Die Kommunistische Partei versprach nämlich bei den Wahlen in den Reichstag keine positive Arbeit desselben, im Gegenteil sie sagte ihren Wählern ganz offen und ehrlich, daß im zukünftigen Reichstag, wie überhaupt in den bourgeoisen Parlamenten keine Arbeit zu Nutz und Frommen der Arbeiterklasse möglich ist, und daß die Kommunistische Partei deshalb die Reichstagstribüne nur zu Agitationszwecken gebrauchen wird, um an jeder konkreten Frage zu zeigen wie die bourgeoisen Volksvertreter die Interessen des Volks (der Arbeiter und Bauern) vertreten.

Da die Kommunistische Fraktion nun nach diesem ihrem Voratz handelt, so entsteht in jeder Parlamentsitzung ein Heidenlärm und Standal; denn totschweigen kann man die Kommunisten, etwa 60 Mann, heutzutage nicht mehr. Durch diese Arbeit werden den deutschen Arbeitern immer mehr die Augen geöffnet: sie lernen ihre wirklichen Freunde und die sozialdemokratischen Heuchler immer mehr kennen, so daß die Ansammlung der Kräfte zur Revolution immer unaufhaltbarer vor sich geht, während die Sozialdemokratie, die nur noch einen Hemmschuh an den Füßen des Proletariats bildet, immer tiefer in den Zustand der Zerfetzung gerät.

In Frankreich, über dessen Parlamentswahlergebnisse schon in der vorhergehenden Nummer ausführlich berichtet wurde, gehen nun die formellen Folgen dieser Wahlergebnisse vor sich. Das ausgesprochen militäristisch-reaktionäre Kabinett Poincarées nahm seinen Abschied. Der Kampf wird nun gegen den Präsidenten der Republik weitergeführt, der wahrscheinlich in den nächsten Tagen auch ab danken wird.

Was bringt dieser Umschwung für unseren proletarischen Bund? Für die Revolution ist diese Wendung nach links eine große Erleichterung. Rußland wird nun auch von Frankreich anerkannt werden. Aber diese Anerkennung birgt in sich, wie Gen. Sinowjew auf dem allrussischen Parteitag nachwies, auch neue Schwierigkeiten. Die Bourgeoisie schiebt ihre radikalsten Gruppen auf den Kampfplatz, um doch noch von Rußland die Anerkennung ihrer Schulden zu erlangen. So war es in England, so wird es auch in Frankreich sein. Die Gefahr der

Kriege vermindert sich durch diese Anerkennungen keineswegs; nach wie vor wird diese Frage vom realen Kräfteverhältnis zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat einerseits und zwischen den verschiedenen nationalen Bourgeoisgruppen andererseits abhängen. Aber eine gewisse Sicherstellung unseres Geschäftsverkehrs mit ihnen bieten diese Anerkennungen doch.

Eine juridische Anerkennung unseres Sowetbundes, die viel Aufsehen erregte, erfolgte dieser Tage vonseiten der chinesischen Regierung. Schon sehr lange werden die diesbezüglichen Verhandlungen zwischen den beiden Staaten gepflogen, aber bis jetzt konnte sich die chinesische Regierung noch nicht entschließen, den Bannkreis des europäischen, amerikanischen und japanischen Kapitals zu durchbrechen. Erst unlängst war ein diesbezüglicher Vertrag abgeschlossen und unterschrieben worden, jedoch auf die Forderung einiger kapitalistischen Staaten annullierte die chinesische Regierung diesen Vertrag. Und weshalb sind die kapitalistischen Regierungen so sehr gegen diese Anerkennung, da man doch in allen Staaten schon selbst daran denkt, Rußland anzuerkennen? Zwei Gründe spielen hier eine Hauptrolle. Erstens haben die ausländischen Kapitalisten noch einen wichtigen Teil des russischen National Eigentums in China in ihrer Verwaltung, das sie nun abtreten müssen. Auf der zu 100 Prozent dem russischen Staat angehörenden Ost-Chinesischen Eisenbahnlinie hatte sich seit Beginn der Revolution eine Gruppe Privatkapitalisten festgesetzt, die eine Masse Anleihen im Auslande vorgenommen hatte, um die Bahn als Machtmittel gegen den russischen Staat auszubauen und zu gebrauchen. Andererseits stellt der Vertrag an und für sich ein für den chinesischen Staat sehr verlockendes Beispiel dar. Seit diplomatische Verhandlungen zwischen den kapitalistischen Staaten und China stattfinden, sah das chinesische Volk noch keinen für sich so vorteilhaften Vertrag als den mit Sowetrußland abgeschlossenen. Von jeher versuchten die europäischen kapitalistischen Staaten, das chinesische Volk als halbkoloniale Sklaven auszubeuten. Zum ersten Mal steht nun der chinesische Staat einem europäischen als ebenbürtig gegenüber. Und diese beiden Umstände waren Grund genug, um der chinesischen Regierung zu verbieten, diesen Vertrag mit Sowetrußland abzuschließen, so daß sie sich endlich entschließen



mußte, um nicht gegen den Willen des Volkes zu verstoßen, geheime Verhandlungen mit unserem Vertreter Karachan zu führen, die erst bekanntgegeben wurden, als der Vertrag schon unterschrieben und von der Regierung angenommen war. Die Freude des chinesischen Volkes zeigt, wie notwendig dieser Vertrag war und welche wichtige Folgen er im politischen Leben der beiden Nachbarn spielen kann.

„Rumänien und Japan sind natürliche Verbündete, da sie einen gemeinsamen Gegner im Rätebund besitzen“ — schrieben die rumänischen Zeitungen während der Wiener Verhandlungen, als das Schicksal Bessarabiens entschieden werden sollte. Diese „natürlichen Verbündeten“ sind nun auch zu natürlichen Leidensgefährten geworden. In Japan wurde ein großer Teil der Militärmacht durch das Erdbeben im Herbst vorigen Jahres vernichtet, in Rumänien — durch den Brand der Militärlager bei Bukarest. Durch diesen Brand wurde ein ungeheures Militärvermögen im Werte von etwa 2 1/2 Milliarden Lei vernichtet, das in mehr als 20 Infanterielagern und beinahe ebenso vielen Artillerielagern aufbewahrt lag. Die Ursachen des Brandes sind bis jetzt nicht festgestellt. Die Opfer an Menschenleben betragen etwa 100 Mann. Dieser Schlag ist für Rumänien um so fühlbarer, als die Regierung erst eben eine vergebliche Rundreise durch Europa auf der Suche nach Geld gemacht hat. Außerdem ist die rumänische Regierung genötigt, den nationalen Minderheiten gegenüber nach der Wiener Konferenz sehr barsch entgegenzutreten, wobei diese Minderheiten große Dienste hätte leisten müssen. Alles dieses kann auch eine klügere als die rumänische Regierung zur Verzweiflung bringen.

In Wien ragt gegenwärtig ein sogenannter Weltkongreß der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale (Internationale der reformistischen professionellen Verbände). Diese Internationale wurde nach Beendigung des Weltkriegs zu dem speziellen Zweck organisiert, den Kapitalisten über die Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, die die Uebergangszeit vom Krieg zum Frieden mit ihrer Demobilisation, den unerfüllten Hoffnungen und Versprechungen mit sich brachte. Auch bis jetzt können die Führer dieser Internationale der internationalen Bour-

geoisie noch große Dienste erweisen. Nach den Berechnungen der jetzigen Führer zählt die Gewerkschaftsinternationale etwa 14 Millionen Mitglieder. Diese Zahl umfaßt jedoch auch die Oppositionsgruppen der verschiedenen Staaten unter der Leitung der kommunistischen Parteien und der Roten Gewerkschaftsinternationale; daher muß diese Zahl um vieles verringert werden, außerdem herrschen in ideeller Hinsicht verschieden Strömungen darin.

Ungefähr drei Hauptströmungen herrschen in der Amsterdamer Internationale: die rechte, zu der alle Gewerkschaftsbürokraten gehören, die mittlere, die unter dem Einfluß der linken Sozialdemokraten und einiger Führer wie Timmen steht, und die linke kommunistische. Heute ist die wichtigste Frage dieses Kongresses der Antrag der englischen Delegation, mit den Gewerkschaften Rußlands in Verhandlungen zu treten zwecks Vereinigung der beiden Gewerkschaftsinternationalen. Zu einem solchen „radikalen“ Schritt kann sich die Führerschaft noch nicht entschließen. Aber den sehr energischen Forderungen der Engländer, die die größte Sektion der Internationale darstellen, zu widersprechen, ist auch nicht tunlich, und deshalb schlägt man in dieser Frage (wie in allen) eine Kompromißlinie ein. In Verhandlung mit den russischen Gewerkschaften nicht treten, aber gegen deren Eintritt in die Produktionsinternationalen nicht protestieren — ist der Beschluß in dieser Frage: Natürlich sind beide Strömungen mit dieser Lösung unzufrieden, was Anlaß zu weiteren Meinungsverschiedenheiten geben muß. Dieser Beschluß ist jedoch vom Leben schon überholt: die russischen Verbände der Nahrungsarbeiter und Transportarbeiter sind schon in die betreffenden Produktionsinternationalen eingetreten.

Die Stellung der russischen Gewerkschaften ist schon lange bekannt. Nur den russischen Verbänden und der Roten Gewerkschaftsinternationale verdankt die Arbeiterklasse, daß sie noch nicht in 2 Teile gespalten ist. Seit Beginn ihres Bestehens propagandiert die Rote Internationale die Idee der Einheitsfront, um im weiteren einen organisatorischen Zusammenschluß dieser beiden Internationalen mit der Bedingung voller Gleichberechtigung beider zu erlangen.





## Die Ergebnisse der neuen ökonomischen Politik nach 3 Jahren.

(Результаты 3 х лет новой экономполитики.)

Nach dem Bericht des Gen. Sinowjew auf dem 13. Parteitag.

Im politischen Abrechnungsbericht des Zentralkomitees wirft Gen. Sinowjew sehr interessante Fragen unseres Wirtschaftsaufbaus auf. Gen. Lenin sprach noch auf dem 10. Parteitag davon, daß wir uns in der Vorbereitungsphase unseres Wirtschaftsaufbaus befinden. Heute steht vor uns die Frage: Sind wir in die erste Klasse übergegangen oder müssen wir noch eine bestimmte Zeit in der Vorbereitungsphase verbringen? Wenn wir die Resultate (Ergebnisse) der drei Jahre der neuen ökonomischen Politik summieren, so kommen wir zu dem Schluß, daß wir einen Fortschritt zu verzeichnen haben. Um die Fortschritte unseres Wirtschaftsaufbaus genügend zu würdigen, müssen wir einen Vergleich dessen, was wir jetzt haben, mit dem, was wir zu Ende des Bürgerkrieges hatten, anstellen. Auf dem 10. Parteitag im Frühjahr 1921 sprach Gen. Lenin noch mit einigem Stolz davon, daß wir für unsere letzten Vorräte an Gold Getreide für unsere Leningrader und Moskauer Arbeiter und Kohlen für die Leningrader Industrie im Auslande angekauft hatten, um letztere neuzubeleben. Wenn wir diese Lage mit der heutigen vergleichen, so müssen wir sagen, daß wir heute nicht nur diese Artikel nicht aus dem Auslande einführen, sondern daß wir selbst Ueberfluß daran haben.

Nach den, wenn auch nicht genauen, Angaben unserer Zentralen Statistischen Verwaltung machte die Gesamtfläche der Aussaat des vorigen Jahres etwa 78 Proz. der Aussaatfläche des Jahres 1916 aus. In diesem Jahre

haben wir eine Aussaatfläche, die 90 Proz. der Aussaatfläche des Jahres 1916 oder 80 Proz. von der des Jahres 1913 ausmacht, und erwarten eine Ernte von 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Milliarden Pud Getreide. Für dieses Wirtschaftsjahr hatten wir uns die Aufgabe gestellt, 225 Millionen Pud Getreide ins Ausland auszuführen. Davon sind nunmehr 159 Millionen Pud ausgeführt, und wir hoffen, diese Aufgabe bis zum Jahreschluß endgültig gelöst zu haben. Für das nächste Jahr stellen wir uns schon eine größere Aufgabe, nämlich die Ausfuhr von 400 Millionen Pud.

Auf dem 12. Parteitag vor einem Jahr hatten wir folgende Zahlen über den Aufschwung unserer Industrie: Im Vergleich zu der Vorkriegszeit hatten wir im vorigen Jahre ein Resultat von 25 Proz. der Vorkriegsproduktion zu verzeichnen; heute haben wir nach den Angaben des Bundesvolkswirtschaftsrats 46—48 Proz. und nach den vorsichtigeren Angaben des Staatsplans 41 Proz. der Vorkriegsproduktion erreicht. In den Hauptwirtschaftszweigen haben wir folgende Resultate zu verzeichnen: Die Produktion an Kohlen erreichte 60 Proz. der Vorkriegsproduktion, an Naphta 65 Proz., an Gußeisen, die noch sehr schlecht gestellt ist, 14 Proz., an Martinstahl 22 Proz., an Baumwollstoffen 49 Proz., an Wollstoffen — 58 Proz. Noch vor kurzer Zeit waren wir alle mit der sogenannten Schere beschäftigt. Unsere wenigen Produktionsartikel konnten von der Bauernschaft nicht gekauft werden, da deren Preise gegen die

Getreidepreise zu hoch waren. Heute haben wir einen Zustand erreicht, bei dem unsere Industrie die Nachfrage nicht mehr deckt. Und einige unserer Wirtschaftler denken schon daran, anstatt die Produktion auf dieser Basis zu erweitern, durch Preiserhöhungen viel zu verdienen.

Die Produktivität der Arbeit war vor einem Jahr 60 Proz.; nun hat sie 70—75 Proz. der Produktivität der Vorkriegszeit erreicht. Die Höhe des Arbeitslohnes wurde im vorigen Jahre auf 50 Proz. des Vorkriegslohnes berechnet; heute haben wir im Durchschnitt 65 Proz. wobei in den verschiedenen Wirtschaftszweigen die Ertragsverhältnisse auf diesem Gebiete auch verschieden sind. So machte der Arbeitslohn in der Bergwerksindustrie 38,2 Proz. von dem Lohn des Jahres 1913 aus, in der Metallbearbeitungsindustrie 46,7 Proz., in der Textilindustrie

80,5 Proz., in der chemischen Industrie 75 Proz., in der polygraphischen 82,4, in der Lederindustrie 91 Proz. und in der Nahrungsmittelverarbeitung sogar 109,2 Proz.

Der Außenhandel stieg von 14 auf 20 Proz. des Außenhandels vor dem Krieg, wobei hervorgehoben werden muß, daß wir eine aktive Bilanz hatten, d. h. daß unsere Ausfuhr größer war als die Einfuhr, so daß sich in den Vorratskammern des Markomfin eine anständige Summe Kapital in ausländischer Währung ansammelte. Dieses Kapital leistete uns große Dienste bei der Durchführung unserer Geldreform und muß uns künftighin noch mehr leisten. Der innere Warenverkehr erhöhte sich nach den Angaben der Moskauer Warenbörse, wo  $\frac{2}{3}$  aller Geschäfte abgeschlossen wurden, um 121 Proz., und zwar:

Im 1. Halbjahr 1922—23	—	335 Mill. Rubl.	—	100 Proz.
" 2. " 1922—23	—	629 " "	—	188 "
" 1. " 1923—24	—	740,3 " "	—	221 "

Unsere Heizmaterialkrise ist nicht nur zu Ende, sondern wir befriedigen schon die Bedürfnisse unserer eigenen Industrie vollständig mit Mineralheizmaterial und führen solches auch schon ins Ausland aus. Die Ausfuhr von Naphtha (15,980,000 Rubl von Oktober bis

März 1913—14 gegen 13,009,000 Rubl für dieselben Monate 1923—24.) beläuft sich schon auf 82 Proz. der Vorkriegsausfuhr.

Die Jahresproduktion für die verschiedenen Jahre war folgende:

	1920	1921	1921—22	1922—23	Für das erste Halbjahr.	
	518 Mill. P.	600 Mill. P.	654 Mill. P.	713 Mill. P.	1922—23	1923—24
an Steinkohlen	20	" "	277	" "	275	" "
an Naphtha	20	" "	277	" "	322	" "
an Torf	93	" "	139	" "	160*)	" "
					148	" "
					171	" "

Der Verbrauch der verschiedenen Arten von Heizmaterial in unserer Industrie kann

für die verschiedenen Jahre folgendermaßen angegeben werden:

	1909—13	1921—22	1922—23	1923—24
an Steinkohlen	57,5%	30,5%	40,5%	54%
an Naphtha	26,5%	29,0%	24,0%	25%
an Holz	16,0%	40,5%	35,5%	21%

Mit der Konzentrierung der Industrie und der Belastung der einzelnen Fabriken steht es noch schwach, jedoch wurden auch in dieser Hinsicht einige wichtige Erfolge erzielt. So war

die Belastung in den einzelnen Industriezweigen im Durchschnitt vor und nach der Konzentrierung folgende:

	Vor der Konzentr.	Nach der Konzentr.
in der südlichen Metallurgie	18 Proz.	38 Proz.
" " Metallurgie des Zentr. Rayons	19 "	48 "
" " Baumwollindustrie	21—77 "	24—93 "
" " Wolleverarbeitung	43—80 "	56—100 "
" " Leinweberei	58—76 "	72—84 "

\*) Diese Zahl ist beiläufig gerechnet.



in der elektrotechnischen Industrie . . .	12-48	"	17-51	"
" " Holzindustrie . . . . .	32-63	"	65-80	"
" " Erzgewinnung . . . . .	25	"	50	"

Die Durchführung des Elektrizierungsplans, des Vermächtnisses des Gen. Lenin, hat auch gute Erfolge gezeitigt. Schon im Jahre 1925 wird die Wolchowstation mit 55000 Kilowatt (1 Kilowattstunde = 1,36 Pferdestärkestunde), die die ganze Leningrader Industrie mit Energie versorgen wird, fertiggestellt sein. Von den Stationen ersten Ranges werden noch folgende fertiggestellt werden: die Schaturfaja mit 32,000 Kilowatt, die Station in Nischni-Nowgorod mit 20,000, die Sterowische mit 20,000; die Leningrader Station „Roter Oktober“ soll bis auf 20,000 Kilowatt erweitert werden und die Moskauer Station auf 36,000. Insgesamt mit den Stationen zweiten Ranges gibt es eine Kräfteansammlung von etwa 200,000 Kilowatt, was den siebenten Teil des ganzen Plans ausmacht.

Somit können wir konstatieren (feststellen),

im Großhandel . . .	77	Proz. Staatskap.	9	Proz. Kooperationskap. und	14	Proz. Priv.
im Groß- u. Kleinhandel	38,9	"	10,7	"	50,4	"
im Kleinhandel . . .	6	"	10	"	84	"

Heute haben wir im Gesamthandel nur noch 36 Proz. Anteil, während das Privatkapital über 64 Proz. des Handelskapitals verfügt. Also wird das Staatskapital langsam durch das Privatkapital aus dem Handel verdrängt.

Somit steht heute die große und wichtige Aufgabe vor uns, die herrschende Stellung auch im Handel zu erobern, damit etwa das umgekehrte Verhältnis eintritt, d. h. damit sich  $\frac{1}{3}$  Staatskapital und  $\frac{2}{3}$  Privatkapital an dem Handel beteiligt, und zwar nicht nur im Großhandel, sondern auch im Kleinhandel im Dorfe. Deshalb steht die Frage der Kooperierung in ihrer ganzen Größe vor der Partei und dem proletarischen Staate. Auf dem 13. Parteitag muß die Partei das Vermächtnis unseres großen Führers in der Frage der Kooperation erfüllen, um den Arbeiter und Bauer endgültig aus den Klauen des Privathandels zu reißen. Wenn wir die großen Aufgaben, vor die uns die Geschichte gestellt hat, richtig lösen, so werden wir den Bund unserer Räterepubliken bald in einen Bund Sozialistischer Republiken verwandeln. Für die nächste Zukunft sollen un-

terstützt werden, um das gesteckte Ziel zu erreichen, folgende sein:

Die neue ökonomische Politik bleibt. Nicht so viel das Privatkapital drücken als das Staatskapital heben.

Kulturell durch die Kooperation handeln lernen. —

Niedriger die Preise, höher die Kooperation — damit werden wir siegen.

Bombardiere die neue Bourgeoisie aus dem Laden der Musterkooperative.

Billige und gute Ware bahnt der Partei den Weg ins Dorf.

Erweiterung des Bauernmarkts durch billige Waren.

Nach der Hebung der Naphtha- und Kohle-gewinnung kommt die Reihe an die Metall-industrie.

Die Vorkriegsproduktion war bisher unser höchstes Streben; nun ist es an der Zeit, nach einem größeren Ziel zu streben.

Auf die ausländischen Konzessionen setze keine Hoffnung (oder richtiger gesagt, setze sie nicht), verabsäume aber auch keine Pflicht nicht!

# Das neue Steuergesetz.

(Новый закон о налогах.)

Von G. V.

Das neue Steuergesetz ist am 30. April d. J. erlassen worden. Es ist ein bedeutender Schritt zur Vereinfachung und Lösung jener Aufgaben, die uns die neue ökonomische Politik und der Zusammenschluß von Dorf und Stadt auferlegt haben. Aus der neuen ökonomischen Politik folgt die Notwendigkeit der Geldform von sämtlichen Steuerarten; die politische Aufgabe des Zusammenschlusses von Stadt und Dorf erfordert die vollkommene Anpassungsfähigkeit des neuen Steuersystems an die verschiedenartigsten Wirtschaftseinheiten unseres bunten, in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht verschieden gegliederten Sowetbundes.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die neue ökonomische Politik — trotz ihren widerspruchsvollen Folgeerscheinungen — zur Entwicklung der Produktivkräfte unäglich viel beigetragen hat. Unsere Landwirtschaft produziert gegenwärtig 70 Proz. des Vorkriegsertrages. Diese Errungenschaft gibt uns Zuversicht und Selbstvertrauen, daß wir unsere Landwirtschaft aus eigenen Kräften auf die Beine stellen werden. Die bisherige Hebung der Landwirtschaft eröffnete dem Bauernhof den Weg zum Markt. Der Markt und die Warenwirtschaft erfordern aber ein bestimmtes, keinen über großen Schwankungen ausgesetztes Geldsystem. Infolgedessen ist es klar, daß ein Geldsteuer-System ohne wertbeständiges Geld unmöglich ist. Verfügt der Staat nicht über jene Einnahmequellen, die zur Deckung der Staatsauslagen notwendig sind, so wird ein Zustand eintreten, bei dem der ganze Staatshaushalt mit Papiergeldzeichen gedeckt wird. Infolgedessen tritt dann die schwindelerregende Entwertung des Geldes und eine allgemeine Schwankung und Unsicherheit auf dem Warenmarkt ein. Dieser Zusammenhang ist uns von Zeiten des seligen Sowetrubels klar, und jetzt sehen wir ein, daß ein Geldsteuer-System ohne wertbeständiges Geld unmöglich ist und daß die Naturalsteuer zur Gesundung der Finanzlage erklecklich beigetragen hat.

Ohne Geldreform wäre eine Geldsteuer unmöglich gewesen; nach der Geldreform ist sie eine Notwendigkeit geworden. Darum werden

sämtliche Steuern vom künftigen Budgetjahr an (Okt. 1924) ausschließlich in Geld berechnet und bezahlt. Die ausschließliche und einheitliche Geldform ist das erste Merkmal des neuen Steuergesetzes.

Das zweite Kennzeichen besteht in der allseitigen Umfassung von sämtlichen Bestandteilen eines Bauernhofes in finanzieller, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht.

Es ist keine leichte Aufgabe, die soziale und wirtschaftliche Schichtung von zwanzig Millionen Bauernhöfen (soviel gibt es im Sowetbunde!) durch ein einheitliches Gesetz zu regeln. Das Gesetz muß geschmeidig und anpassungsfähig sein, um seine Aufgabe gerecht zu erfüllen. Und wahrhaftig, es zieht alle möglichen Verhältnisse die die Leistungsfähigkeit bestimmen, in Betracht. Nach der bisherigen Praxis wird das höchste Augenmerk auf die Anzahl der Effer gelenkt. In dieser Hinsicht gibt es drei verschiedene Aufstellungen. Wenn auf einen Effer der Bauernwirtschaft bis zu  $\frac{1}{2}$  Dessj. Ackerland entfällt, so wird die Steuer nach der 1. Aufstellung berechnet; entfällt auf einen Effer mehr als  $\frac{1}{2}$  bis 2 Dessj., so wird  $\frac{1}{2}$  Dessj. nach der 1., das übrige nach der 2. Aufstellung berechnet; entfällt auf einen Effer mehr als 2 Dessj., so wird  $\frac{1}{2}$  Dessj. nach der 1.,  $1\frac{1}{2}$  Dessj. nach der 2. und das übrige nach der 3. Aufstellung berechnet.

Hat zum Beispiel ein Bauernhof 15 Dessjatinen Ackerland und 5 Mitglieder, so werden  $5 \times \frac{1}{2} = 2\frac{1}{2}$  Dessjatinen nach der ersten,  $5 \times 1\frac{1}{2} = 7\frac{1}{2}$  Dessj. nach der zweiten und der Rest  $15 - 10 = 5$  Dessj. nach der dritten Aufstellung besteuert.

Da aber der Ernteertrag nach verschiedenen Gegenden verschieden ist, ist die Leistungsfähigkeit der einzelnen Wirtschaften auch verschieden. Die soziale Gerechtigkeit erfordert es, daß dieser Umstand bei der Steuerausrechnung beachtet wird. Diese Form des Steuersystems heißt progressiv. Demnach werden nicht nur die drei Aufstellungen, sondern auch Ernteertragsstufen festgesetzt, und aus der Verbindung beider ergibt sich die Steuersumme, die auf



das Ackerland fällt. Ernteertragsstufen gibt es neun. Zum Steuerschlüssel dient die folgende Tabelle:

Ernteertragsstufe.	1. Aufstieg- lung. 1 G. ter $\rightarrow 1/2$ Dessj.	2. Aufstieg- lung 1 G. ter $(2 - 1/2)$ $1/2$ Dessj.	3. Aufstieg- lung. Ueber 2 Dessj. auf einen Esser.
1	20 Kop.	30 Kop.	140 Kop.
2	30 "	40 "	160 "
3	40 "	60 "	180 "
4	50 "	80 "	210 "
5	60 "	1 Abl.	260 "
6	70 "	120 Kop.	3 — "
7	80 "	150 "	350 "
8	90 "	180 "	4 — "
9	1 Abl.	220 "	450 "

Nach dieser Tabelle wäre mithin die Steuer summe des obenangeführten Beispiels auf der vierten Stufe des Ernteertrags folgendermaßen zu berechnen:

1. Aufstellung:  $2\frac{1}{2}$  D. zu 50 Kop. = 2 R. 50 R.
2. "  $7\frac{1}{2}$  " " 80 " = 6 " — "
3. " 5 D. zu 2 R. 10 R. = 10 " 50 "

Summe . . . 19 R. — R.

Nach der Wiedererrichtung der bäuerlichen Warenwirtschaft kommt aber nicht nur das gesamte Ackerland als Einnahmequelle in Betracht, sondern auch Heuschlag, Gärten, Vieh, welche Gegenstände laut § 6<sup>o</sup> des Gesetzes auch besteuert werden, namentlich ist laut Punkt 34 zum 1. Anhang in unserer Republik für Vie-

senland folgende Umrechnungszahl (Koeffizient) festgestellt:

1 Dessj. Ueberflchwemmungswiese =  $\frac{1}{2}$  Dessj. Ackerland.

1 Dessj. gewöhnliche Wiese =  $\frac{1}{3}$  Dessj. Ackerland.

Für Nutzvieh gelten folgende Umrechnungsziffern:

Pferd oder Kamel . . . = 1,3 Dessj. Ackerland  
Großes Hornvieh (mit

Ausnahme von Ochsen) = 1,3 " "

Ochs und Esel . . . = 0,6 " "

(Pferde, Kamel, Ochsen werden über 3 Jahre, Hornvieh über  $1\frac{1}{2}$  Jahre besteuert)

Um den Steuerschlüssel praktisch anwenden zu können, nehmen wir ein Beispiel: ein Bauernhof hat 10 Dessj. Ackerland, 5 Esser, 2 Pferde, 1 Dessj. Ueberflchwemmungswiese, 1 Dessj. gewöhnliche Wiese, 2 Ochsen und eine Kuh. In Erwägung dessen, daß die Ernteertragsstufen von Jahr zu Jahr nach der Gesamternte des Sowjetbundes festgestellt werden und unsere Republik beispielsweise in die zweite Stufe gerechnet wird, sind folgende Steuergegenstände (Objekte) zu berechnen:

1. . . . . 10 Dessj. Ackerland
  2. 2 Pferde zu 1,3 . . . = 2,6 " "
  3. 1 Dessj. Ueberflchwiese . . . = 0,5 " "
  4. 1 Dessj. gewöhnl. Wiese . . . =  $0,33(\frac{1}{3})$  " "
  5. 2 Ochsen zu 0,6 . . . = 1,2 " "
  6. 1 Kuh . . . = 1,3 " "
- Insgesamt = 15,93 " "

Auf die erste Aufstellung entfallen 5 (Esser)  $\times \frac{1}{2}$  = 2,5 Dessj.  
" " zweite " "  $\times 1\frac{1}{2}$  = 7,5 Dessj.  
" " dritte " " 15, 93 - 10 = 5,93 Dessj.

In Geld nach der zweiten Ernteertragsstufe:

1. Aufstellung 2,5 Dessj. zu 30 Kop. = 75 Kop.
  2. " 7,5 " " 40 " = 3 Abl.
  3. " 5,93 " " 1 Abl. 60 Kop. = 9 Abl. 49 Kop.
- Gesamtsumme . . . . . 13 Abl. 24 Kop.

Der Bauernhof wird also im gegebenen Fall 13 Abl. 24 Kopfen zahlen.

Mit Hilfe dieser Angaben kann der Landwirt seine Steuer ausrechnen.

Außer dieser unmittelbaren Staatssteuer werden noch die örtlichen Zuschläge erhoben.

Diese werden vom Rate der Volkskommissare des Sowjetbundes festgestellt; den Vollzugskomitees der autonomen Republiken wird aber das Recht eingeräumt, den Prozentsatz der Zuschläge für einzelne Orte und Kantone umzugestalten. Infolge dieser Umgestaltung darf aber die Ge-

samtsumme der Zuschläge nicht höher sein, als der vom Zentrum festgesetzte Prozentsatz (Abf. 5., § 21.).

Befreit sind von der Steuerzahlung:  
I.

Sämtliche Kulturpflanzen (Obstgärten, Weingärten usw.) im Laufe von vier Jahren, nach der Anpflanzung Rassenzuchtvieh der Gemeinden, Wiesenländer für dieses Vieh, landwirtschaftliche Versuchsstationen.

II.

1. Bauernhöfe ohne Nutzvieh, falls auf einen Effer nicht mehr als  $\frac{3}{4}$  Dessj. Ackerland oder  $\frac{1}{2}$  Dessj. Ausaat entfallen,

2. Bauernhöfe ohne menschliche Arbeitskraft mit einem Stück Nutzvieh, falls auf die vorhandenen Effer  $\frac{3}{4}$  Dessj. Ackerland oder  $\frac{1}{2}$  Dessj. Ausaat entfallen.

III

Vergünstigung erhalten:

1. Bauernhöfe ohne Arbeitsvieh (nicht zu verwechseln mit II. 1. Nutzvieh!) mit nicht mehr als  $\frac{3}{4}$  Dessj. Ackerland oder  $\frac{1}{2}$  Dessj. Ausaat, zahlen die Hälfte der Staats- und örtlichen Steuer.

2. Nach Bestimmung der Zentralen Vollausschüsse der autonomen Republiken können den ärmsten Bauernhöfen verschiedene Vergünstigungen erteilt werden, die aber  $6\frac{1}{2}\%$  der Gesamtsteuer der betreffenden Republik nicht übersteigen dürfen.

IV.

Die aktiven Soldaten der Roten Armee und Flotte, der Truppen der Staatlichen politischen Verwaltung (ГПУ), der Luftflotte, der Miliz, die Invaliden des Bürgerkrieges und ihre Familienangehörigen, Kurstanten der Sow.-Parteischulen, der kommunistischen Universitäten und Arbeiterfakultäten erhalten folgende Vergünstigungen:

1. Soldaten der Armee, und Flotte werden in die Efferanzahl miteingerechnet; Personen des Kommandobestands zählen als zwei Effer.

2. Invaliden des Bürgerkrieges und Kurstanten genießen jene Vergünstigungen, die den Rotarmisten anheimgestellt sind.

3. Soldaten der territorialen Truppen erhalten einen Monat nach ihrer Rückkehr vom Dienste Zahlungsausschub.



## Der Zustand der Saaten und Gräser in unserer Republik zum 1. Juni.

(Состояние посевов и трав по нашей Республике на 1-ое июня.)

Am 4. Juni wurde in der Sitzung der Expertkommission der Republik der Zustand der Saaten und der Gräser zum 1. Juni abgeschätzt. Die Kommission verfügte über diesbezügliche telegraphische Mitteilungen von 14 Kantonen und hatte auch Berichte über die Witterung vom 15. Mai bis zum 1. Juni von zwei meteorologischen Stationen, der Krasnoluter und Kostjtschewer (im Kanton. Alt-Poltawka) und von den Kanton-Expertkommissionen erhalten. Die Berichte der letzteren sprachen von einer starken Trockenheit, begleitet von starken Winden, und von einer starken Hitze, hauptsächlich in den letzten Tagen des Monats Mai.

Die Kanton-Expertkommissionen von Palasowka, Alt-Poltawka und Krasny-Rut berichten von unbedeutenden Regnen, die am 28. und 29. Mai in genannten Kantonen niedergingen und in den beiden ersten keinen Einfluß auf den Zustand der Saaten, in dem letzten, und

da nur in den Grenzen einiger Dörfer, einen unbedeutenden Einfluß ausübten.

Die Angaben der Kanton-Expertkommissionen stimmen vollständig mit den Angaben der Versuchsstationen überein. So berichtet die Kostjtschewer Station, daß in der Zeit vom 15. Mai bis zum 1. Juni drei Regen niedergegangen sind, die 1 Millimeter Niederschläge ergaben (was durchaus keinen Einfluß auf den Zustand der Saaten ausübt). Genannte Station beziffert die höchste Temperatur mit  $34^{\circ}$ , die verhältnismäßig geringste Feuchtigkeit der Luft mit  $22\%$  und die verhältnismäßig mittlere Feuchtigkeit mit  $44\%$ . Die Krasnoluter Station berichtete von 2 Regen, die insgesamt 2 Millimeter Feuchtigkeit ergaben und auch fast gar keinen Einfluß auf den Zustand der Saaten ausübten. Diese Station beziffert die höchste Temperatur mit  $33\%$ , die geringste Feuchtig-



feit der Luft mit 25% und die mittlere Feuchtigkeit mit 37%.

Auf Grund der erhaltenen Angaben hat die Expertkommission unseres Zentrums folgen-

de Schätzung des Zustandes der einzelnen Kulturpflanzen in den Kantonen zum 1. Juni nach dem 5-Ballsystem aufgestellt:

Kantone.	Koggen.	Weizen.	Gerste.	Hafer.	Mais.	Kartoffeln.	Sonnenblumen.	Kürb.	Gräser.		Gemüse.
									der Steppe.	über schneeig.	
Margstadt	1,1	2,7	2,9	2,9	3,0	2,0	1,8	—	1,1	—	2,2
Krasnojarsk	1,0	2,0	2,0	2,0	2,0	1,5	2,0	1,0	1,0	—	2,0
Mariental	1,0	2,0	2,0	2,0	—	—	2,0	—	1,0	—	—
Federowka	1,2	2,0	—	1,8	—	1,2	1,2	1,0	1,5	—	1,9
Krasny-Kut	1,1	2,0	2,0	2,1	—	1,2	1,5	1,4	1,0	—	—
Alt-Poltawka	1,2	1,5	1,5	1,4	—	1,3	1,5	1,0	1,3	1,9	1,5
Pallasowka	1,0	2,2	2,0	2,0	—	1,5	—	1,0	1,0	3,0	—
Seelmann	1,0	1,7	1,5	1,5	—	—	—	1,5	—	—	—
Ruffus	1,0	2,5	2,0	2,0	—	2,0	2,0	1,0	1,0	—	—
Pokrowssk	1,3	2,2	2,2	2,0	—	2,0	2,5	1,2	1,0	—	—
Balzer	1,2	2,0	1,5	1,5	—	2,0	2,0	1,0	1,0	2,3	—
Franz	1,5	1,8	1,8	1,8	—	1,5	1,8	1,0	1,0	2,0	—
Kamensk	1,1	2,0	1,7	1,7	2,5	1,5	2,0	1,5	1,1	2,0	—
Solotoje	1,5	2,5	2,5	2,0	—	2,0	2,0	1,5	—	—	—
Der Durchschnittsball für die Republik	1,1	2,1	2,0	1,8	2,5	1,6	1,8	1,2	1,1	—	—

Es kann festgestellt werden, daß der Koggen anfängt zugrunde zu gehen. Im Vergleich mit dem Koggen befinden sich das Sommergetreide und Gemüse in besserem Zustande, der auch schon bedenklich wird. Wenn in allernäch-

ster Zeit noch gute Regen niedergehen, so wird sich der Zustand des Sommergetreides und Gemüses bedeutend bessern, wenn aber die Regen längere Zeit ausbleiben sollten, so werden sich die Aussichten recht trostlos gestalten.



## Die Eroberung des Weltalls.

(Завоевание вселенной.)

Von Fr. Ziegler.

Vieder verraten uns der Menschheit heihes Sehnen und Streben, Märchen enthüllen uns ihre nächtlichen Träume, Romane entfesseln ihre Phantasie und lassen sie kühn die Träume zur „Wirklichkeit“ machen und ihr Sehnen stillen. Und dann? Dann kommen die Schwestern — Wissenschaft und Technik — voll kühner Phantasie, die ihnen Schönheit verleiht, und erfüllen der Menschheit Träume und Wünsche. Und die Erfüllung der Menschheitswünsche ragt hoch über das einstige Sehnen; vor ihr ver-

lassen die Märchenzauber, und zaghaft erscheint vor ihr selbst die kühnste Romanphantasie.

Seit uralten Zeiten schlummerte in der Menschheit der Wunsch, „dem Adler gleich zu werden, der in den Lüften schwebt“. Sie träumt die Erfüllung dieses Wunsches in tausend Märchen, bis Leonardo de Vinci \*) seiner zügellosen Phantasie freien Lauf gibt und die erste

\*) Ein berühmter italienischer Maler, Bildhauer, Baumeister und Schriftsteller, geboren 1452, gestorben 1519.

Flugmaschine projiziert. 400 Jahre sind seit Leonardo de Vinci vergangen — und heute ist der Flug durch die Luft von Moskau bis Berlin nicht schwieriger als zur Zeit Leonardo de Vincis die Fahrt in einer Pferdekutsche.

Zu jener Zeit, sowie auch vorher und noch lange nachher schien das Luftschiffahrtsproblem eins zu sein mit dem Problem, den Weltraum zu durchfliegen. Die glänzende Lösung des Luftschiffahrtsproblems hatte aber — gleich jeder Rose ihre Dornen — die Erkenntnis, daß die Lösung des Problems der Luftschiffahrt noch nicht die Lösung des Problems der Weltallschiffahrt bedeutet. Doch die Phantasie des Dichters kennt keine Grenzen, und wir sehen Jules Verne\*) in seinen Romanen kühn die Welt verlassen, um auf den Mond zu reisen, wir sehen die Helden Weis den Mars erobern — aber das sind ja nur Romane! Werden wir nicht ewig infolge der eisernen Fessel — der Anziehungskraft — auf diese Erde gebunden sein? Werden wir jemals ein Mittel finden, um uns im leeren Weltraum — wo nichts, auch keine Atmosphäre ist — vorwärts bewegen zu können?

Am 4. Juli 1924 soll die erste Rakete nach dem Monde abgeschickt werden, um daselbst ein Zeichen hervorzurufen. Das Projekt stammt von H. G. Goddard Professor der Clark-Universität in Worcester (Nordamerika). Diese Nachricht finden wir in der Aprilnummer des amerikanischen Journals „Popular Science“. Dies ist nicht mehr die Phantasie eines Dichters, sondern das erste Projekt eines berühmten Professors, der sich als Forscher über Explosivstoffe schon früher einen Namen schuf. Das Ankommen der Rakete auf dem Monde soll von der Erde aus zu beobachten sein, so daß das Gelingen des Projektes daselbe bedeuten wird, wie der erste Versuch mit dem Luftballon der Brüder Montgolfier.

Was spricht hierzu die Wissenschaft und die Technik? Was uns vor allem an die Erde fesselt, ist ihre Anziehungskraft. Dieses „Hindernis“ für die Planetenschiffahrt kann auf drei Arten umgangen werden: durch Isolieren von der Wirkung der Anziehungskraft (so ähnlich wie wir uns vor der Wirkung der elektrischen Kraft isolieren), durch Abschweifen

und durch Ueberwinden ihrer Wirkung. Während die Wissenschaft für die ersten beiden „Kampfmethoden“ kein einziges Prinzip kennt, hat sie für die dritte Art des Kampfes mit der Anziehungskraft bereits durch Newton ein Prinzip festgestellt. Es ist hier das Prinzip der Gleichheit von Wirkung und Gegenwirkung einer Kraft, oder wie es heute öfters genannt wird — das Raketenprinzip.

Wenn sich in einem länglichen Ballon (einer Rakete) fortwährend Gase entwickeln, so dringt sie nach allen Seiten genau so wie die Pulvergase, die sich in der Patrone einer Flinte beim Abschießen entwickeln. Während sich nun die Seitendrücke gegenseitig aufheben, der Druck 1 gegen die Doffnung keine Wirkung mit sich bringt, da die Hülle dorthin frei ist, bleibt allein 2 ohne Gleichgewichtskraft und bringt eine Wirkung hervor, die sich darin äußert, daß sich die Rakete in der Richtung dieser Kraft vorwärts bewegt. Diese Wirkung verspürt gewöhnlich ein ungeübter Schießler an seiner höchstgelegenen Wange.

Auf die Ausnutzungsmöglichkeit dieser erkannten Tatsache zur Planetenschiffahrt wies zum erstenmal ein russischer Revolutionär Sibaltichirsk — in seinen Notizen hin, die er kurz vor seiner Hinrichtung machte. (Er wurde wegen Teilnahme am Attentat gegen Alexander II. zum Tode verurteilt und hingerichtet.)

Das erste Projekt auf Grund dieses Prinzips wurde von dem russischen Erfinder Bjokolowski aufgestellt, wonach im Jahre 1923 von Professor Herrman Obert das Buch „Die Rakete zu den Planetenräumen“ erschien.

Bis zum Erscheinen des Buches von Hermann Obert hatte die Wissenschaft ihr Wort zu dem Problem gesagt. Das theoretische Prinzip, auf dem die Planetenschiffahrt aufgebaut werden muß, war erkannt. Bei den meisten Leuten erweckt gerade diese Frage einen großen Zweifel. Das kommt daher, daß sie gewohnt sind, auf die Bewegung als das Resultat der Wirkung einer Kraft von außen her, zu blicken die obendrein erst „unbedingt“ in einem Mittel (Wasser, Erde, Luft) stattfinden muß, um sich durch die Reibung festzuhalten. Daß die breiten Volksschichten auf diesem Standpunkt stehen, kommt daher, daß alle unsere Bewegungsmittel (Bahn, Schiffe, Luftschiffe usw.) eben in diesem Sinne eingerichtet sind. Zum erstenmale haben wir es mit einer Bewegung

\*) Ein französischer Schriftsteller, der in seinen Werken damals ungläubwürdige Erfindungen und Entdeckungen beschrieb, die teilweise jetzt schon Tatsache geworden sind.



zu tun, bei der die treibende Kraft von innen ausgeht und die Reibung nicht nützlich sondern schädlich wirkt. Andererseits sind diese Zweifel die Nachklänge jener alten Vorstellungen, nach denen der Mensch die Luftschiffahrt und Planetenschiffahrt als ein Problem aufnahm.

Die Wissenschaft hat also ihr Wort gesprochen — was sagt die Technik? Ist die Technik imstande, auf diesem Prinzip ein Schiff zu bauen, das sich über die Atmosphäre erheben kann? Kann sie diesem Schiff dabei eine solche Geschwindigkeit geben, daß es, einmal im Weltraum angelangt, nicht mehr zurück zur Erde fällt? Kann sie im Innern dieses Schiffes solche Bedingungen schaffen, daß der Mensch seinen natürlichen Anforderungen nach existieren kann und daß auf ihn die ungeheure Geschwindigkeit nicht einwirkt? Kann die Verwirklichung des Problems jemals für die Menschheit ökonomisch von Nutzen sein?

Auf alle diese Fragen gibt das Buch von

Professor Obert eine entschieden bejahende Antwort. Die Experimente von Professor Goddard und seine Berechnungen setzen dem Ganzen die Krone auf, indem sie uns unmittelbar vor seine Verwirklichung stellen.

Vor zwei Jahren noch sagte ich in einem diesbezüglichen Gespräch mit meinen Freunden: Es ist möglich, daß wir es noch erleben, wenn die ersten Schiffe nach dem Monde abgehen werden. Heute sage ich zu allen Lesern: Ich bin überzeugt, daß es die jetzige Generation noch erlebt.

Wie glücklich muß jeder Mensch sein, dem es zum Bewußtsein gekommen ist, daß die sozialpolitischen Ereignisse von Osteuropa, die wissenschaftlichen Errungenschaften der ganzen Welt dafür sprechen, daß wir Zeitgenossen jenes Wendepunktes in der Geschichte sind, nach dem es nur ein Geschlecht — die freie Menschheit gibt, die sich zur Eroberung des Weltalls ansetzt.



## Евген Левинс.

(Евгений Левинъ)

(Zum 5. Todestag — 5. Juni 1919 — 5. Juni 1924).

Von J. Sch.

5 Jahre sind nun seit der Hinmordung der großen deutschen Revolutionäre Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Leo Jogiches durch die soz.-dem. Henkersknechte Ebert, Scheidemann und Noske verfloßen. Zu den großen Märtyrern der Proletarierrevolution in Deutschland gehört auch Eugen Levine. Auch ihn hat die „Demokratie, die kein Blut sehen kann“, abgeschlachtet.

Eugen Levine war ein begeisterter Revolutionär, dessen Leben voll und ganz der proletarischen Revolution gewidmet war. Als Sprößling einer russischen Kaufmannsfamilie kam Levine schon in seiner Kindheit mit seinen Eltern nach Deutschland, wo er auch seine Bildung genoss. Schon in seiner frühen Jugend bäumte sich sein ganzes Wesen gegen die bestehenden kapitalistischen Zustände auf, so daß er, in beständigen Konflikten mit seinen Eltern lebend, seine Familie endlich verließ. Frei vom Druck seiner Familie, schaffte er sich nun seinen Un-

terhalt durch Hausunterricht. Gleichzeitig setzte er auch seine Universitätsstudien über politische Ökonomie fort.

Als die russische Revolution von 1905 ausbrach, war er nicht mehr in Deutschland zurückzuhalten. Schulter an Schulter kämpfte er zusammen mit den Leningrader Arbeitern auf den Barrikaden; zusammen mit seinen Kampfesgenossen mußte er auch die Zustände in den zahllosen russischen Gefängnissen kennen lernen. Von einer Stadt zur andern wurde er in Fesseln durch die weiten Ebenen Rußlands geschleppt, bis es ihm endlich wieder gelang, nach Deutschland zu entkommen. In Deutschland angekommen, setzte er sein unterbrochenes Studium wieder fort. Gleichzeitig beschreibt er in zahlreichen Artikeln die Mißstände in den russischen Gefängnissen.

Nach Beendigung seines Studiums geht Levine als einfacher Arbeiter in die Fabrik, um dem Arbeiter mit all seinen Erlebnissen

und Erfahrungen näher zu sein. Zu Beginn des Weltkrieges hatte Levine schon die deutsche Untertanenschaft angenommen, so daß er in das Militär einberufen wurde. Man kannte jedoch sein Verhalten zum Krieg und ließ ihn nicht in die Nähe der Frontlinie, um nicht die Soldaten seiner zersetzenden Agitation gegen den Krieg preiszugeben. Bald wurde er gänzlich „befreit“. Zusammen mit Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg organisierte er den Spartakusbund; gemeinsam mit ihnen leitete er den Januaraufstand dieses Bundes von 1919. Schon im Januar 1919 suchten ihn die Schergen Noskes unter Aufgebot all ihres Spürsinns, aber dem Gen. Levine war es gelungen, noch „auf kurze Zeit Urlaub für dieses Leben zu bekommen.“

Von der Partei wurde er nach dem Aufstand nach München geschickt, um Organisationsarbeit unter dem dortigen Proletariat zu leisten. Tagtäglich weilte Levine unter den Arbeitern. Keine Minute verlor er, stets war er bei der Hand, um die greulichen Märchen über Sowjetrußland, die hauptsächlich von den Sozialdemokraten verbreitet wurden, zu widerlegen und den wirklichen Stand der Dinge in Rußland zu erklären.

Zu jener Zeit des ersten revolutionären Aufschwungs stellte Deutschland einen brodelnden, siedenden Kessel dar, in dem täglich, ja

stündlich die proletarische Revolution garkochen konnte. Obgleich die Sozialdem. ihre ganze Kraft gegen die Revolution in die Waagschale warfen, so konnten sie doch nicht verhindern, daß in München die Diktatur des Proletariats ausgerufen wurde. Obgleich Levine die Ausrufung der Sowjetrepublik nicht billigte, da er überzeugt war, daß München allein „noch keinen Sommer“ ausmacht, so nahm er die Wahl als Vorsitzender des Rates der Volkskommissare doch an und begann sofort, die Verteidigung der Stadt zu organisieren. Es war natürlich unmöglich, München für die proletarische Revolution zu retten, und Levine wurde zusammen mit andern Revolutionären gefangen genommen und vor das Klassengericht der demokratischen Republik gestellt.

Seine Rede vor dem Münchener Gericht war ein klassisches Beispiel des Verhaltens der Kommunisten gegenüber der bürgerlichen Justiz. Unter anderem sagte er in dieser Rede etwa folgendes: Jeder Kommunist ist ein lebender Leichnam, der nur einen kurzfristigen Urlaub für dieses Leben zur revolutionären Arbeit bekam. Mit dem Ruf: „Es lebe die Weltrevolution!“ — wurde er von den Schergen der demokratischen Republik niedergeschossen.

Genosse Levine, schlafe ruhig! Wir sind überzeugt, daß du deinen Urlaub im Leben aufs beste ausgenützt hast.



## Alexander Sergejewitsch Puschkin.

(Александр Сергеевич Пушкин.)

(6. Juni 1799 bis 10. Februar 1837).

Von P. Grün.

125 Jahre sind seit der Geburt dieses größten russischen Dichters verfloßen. A. Puschkin ging aus dem russischen Adel hervor und lernte in einer privilegierten (bevorzugten) Lehranstalt. Nach Beendigung der Schule trat er in den Staatsdienst ein. Jedoch nicht lange war es ihm vergönnt, das schläfrige Glück eines russischen Staatsbeamten zu genießen. Puschkin wurde bald in allen Kreisen als großer Dichter bekannt. Gleichzeitig war er aber auch in

den bürokratischen Beamtenkreisen gefürchtet, verhaßt und vielfach angefeindet wegen seiner schneidigen Gedichte, in denen er niemand schonte. Schon 1820 mußte er wegen eines Gedichtes gegen den allmächtigen Zarengünstling Araktschejew eine unfreiwillige Reise nach dem Süden Rußlands machen. Von dieser Zeit an begannen nun die Malheurs dieses großen Dichters, der seine Freiheitsliebe nicht in die engen Fesseln der Regierungszeit des „gefegne-



ten“ Zaren Alexanders I. einzwängen konnte. In den verschiedensten Gegenden Rußlands — im Kaukasus, in der Krym, in Bessarabien, im Nijewsch und Pskowschen Gouvernement mußte er eine geraume Zeit seines allzukurzen Lebens als politischer Verbannter zubringen. Aber diese seine unfreiwilligen Reisen, die ihn durch einen großen Teil Rußlands führten, gaben ihm sehr viel reichhaltiges Material zu seinen Arbeiten. Auf diese Weise entstanden die Poeme: „Der kaukasische Gefangene“, die „Gebrüder-Räuber“, die „Zigeuner“. In diese Zeit fällt auch die Bearbeitung von „Jewgeni Dnegin“. In seiner Heimat, im Dorfe Michailowkoje, wohin er wegen seiner freien Reden verbannt worden war, beendigte er sein Drama „Boris Godunow“. Als Ergebnisse seiner Archivistudien in Leningrad erschienen folgende Werke: „Poltawa“, „Der messingene Reiter“, „Die Nixe“, „Der geizige Ritter“, „Der steinerne Gast“, „Die Hauptmannstochter“ und eine Reihe anderer. Das Dichtergefühl Puschkins war ebenso empfänglich für die einfachen Reize, die ungekünstelten Charaktere des russischen Provinziallebens, wie auch für die Freiheitsliebe der Dekabristen. Ungeachtet der vielen Verfolgungen, denen Puschkin ausgesetzt war, suchte er immer die Lichtseiten des Lebens hervorzuheben. Seine Briefe an die für den Aufstand vom 14. Dezember 1825 zum Tode verurteilten Dekabristen wurden als klammernder Protest gegen die Roheit und Gewalttätigkeit der Regierung von Haus zu Haus verbreitet. „Wann wird der Tag kommen, da das russische Volk frei (ohne Sklaven und ohne

Knechte) sein wird“, ruft er in einem Gedicht voll Feuer aus. Zu der Zeit, als der russische Barin im leibeigenen Bauer noch keinen Menschen anerkennen wollte, unterhielt Puschkin die besten Freundschaftsbeziehungen zu seiner alten Wärterin.

Diese Freiheitsliebe kam auch in einem anderen Gedicht — der „Gabrieliada“ zum Ausdruck. Durch dieses Gedicht suchte Puschkins grübelnder Gedanke die Menschheit von den kirchlichen Fesseln zu befreien. Der Mensch schuf sich einen Gott nach seinem Ebenbilde, und deshalb ist der Hof Jehovas das genaue Abbild des Hofes des Zaren Alexanders I. mit all seinem abscheuerregenden Treiben. Obgleich Jehova über seine Liebe (zu Maria) die ganze Welt vergißt, so geht das Leben doch seinen gewohnten Gang, ebenso wie es in Rußland seinen Gang geht, wenn der Zar wegen irgendwelcher Liebeshändel das Regieren vergißt.

Dieses konnte ihm weder die Bourgeoisie, noch der zarische Hof vergessen. Ungeachtet dessen, daß Puschkin sein ganzes Lebenlang sich von diesem Gedicht lossagte, so rächte sich der zarische Hof doch grausam an dem Dichter. Durch seine Frau, eine leichtsinnige Hofdame, wurden unter tätiger Mithilfe des Gensdarmengenerals Wendendorf beständige Streitigkeiten im Familienleben Puschkins hervorgerufen, bis endlich ein solcher Konflikt zum Zweikampf (Duell) zwischen Puschkin und einem Höfling führte, wobei Puschkin von seinem Gegner erschossen wurde.



## Wirtschaftliche Erfolge unseres Bundesstaates.

(Хозяйственные успехи нашего Союза С. С. Р.)

### Eine neue Eisenbahnlinie.

Dieser Tage fand in Baku die feierliche Eröffnung der neuen Eisenbahnlinie Baku-Dshulfa statt. Diese Linie ist von großer Bedeutung für den Handelsverkehr mit der Türkei und Persien und überhaupt ein großer Schritt vorwärts in der Hebung unseres Verkehrswezens.

### Eine neue Naphthaquelle.

In der Nähe von Baku ist eine neue Naphthaquelle entsprungen, die schon in den ersten Tagen eine große Menge Naphtha zu tage förderte. Seit dem fünften Tage liefert sie täglich 100,000 Rub dieses wertvollen Brennmaterials.





## Die Kultur des Weinstocks im Unteren Wolgagebiet.

(Культура винограда в Нижнем Поволжье.)

Von Heinrich Rüger, Agronom.

(Fortsetzung.)

### Unsere klimatischen Verhältnisse in Bezug auf die Kultur des Weinstocks.

Zur erfolgreichen Kultur irgend einer nützlichen Pflanze ist das Vorhandensein vieler eng miteinander verflochtenen Bedingungen nötig. Von ihnen spielen die größte Rolle die Naturbedingungen und Bedingungen ökonomischen (wirtschaftlichen) Charakters. Zu den Bedingungen der ersten Art gehören solche, die für das Leben der Pflanze selbst erforderlich sind, wie: Sonnenenergie, Luft, Feuchtigkeit und mineralische Nährstoffe des Bodens. Wenn diese Bedingungen in gehörigem Maße vorhanden sind oder wenn der Mensch sie auf diese oder jene Weise je nach Bedarf verstärkt oder abschwächt (und das kann der Mensch in vielen Fällen), so kann die betreffende Pflanze mit Erfolg angebaut werden und ganz befriedigende Ernterträge liefern. Zu den Bedingungen der zweiten Art gehören solche, wie die Nachfrage nach dem bewussten Produkt, die nahe und bequeme Lage des Marktes zum Absatz des Produktes oder billige und bequeme Verkehrswege zur Beförderung des Produktes auf einen geeigneten Markt. Wenn die Kultur einer Pflanze eine gute Zukunft haben soll, so ist es notwendig, daß alle Bedingungen sowohl der ersten, als auch der zweiten Art vorhanden sind.

Bevor man also die Kultur irgend einer Pflanze, in unserem Falle des Weinstocks, in Angriff nimmt, muß man sich gründlich mit

den klimatischen Eigentümlichkeiten des betreffenden Rayons bekannt machen. Dann erst haben wir die Möglichkeit, mehr oder minder genau zu bestimmen, inwieweit die Bedingungen zur Kultur einer Pflanze, in unserem Falle des Weinstocks, günstig sind oder nicht, welche Bedingungen stärker und schwächer sind. Das alles ist notwendig, um erstens auf diese Bedingungen einzuwirken, ihren Einfluß, falls sich das als zweckentsprechend erweisen sollte, zu verstärken oder vielleicht umgekehrt — abzuschwächen, und zweitens, um die für den gegebenen Rayon mit seinen klimatischen Eigentümlichkeiten passendste Methode der Kultur anzuwenden.

Ehe wir die Bodenverhältnisse und das Klima des Unteren Wolgagebiets näher beschreiben, wollen wir seine Grenzen angeben. Diese sind\*):

1. im Norden von der Stadt Orenburg den Fluß Samara entlang bis zu seiner Mündung, weiter die Wolga abwärts bis zur Mündung des Flusses Syranj, von da die Wasserscheide der Flüsse Wolga und Sura entlang durch die Städte Petrowst und Serdobst des Gouvernements Saratow bis an den Fluß Chopjor.

2. im Süden von dem Winkel, den die Bergeni-Hügel und der Fluß Kuma bilden, die

\*) Краткий обзор опытно-исследовательской деятельности Саратовской Областной сельско-хозяйственной опытной станции Саратов 1923 г. стр. 19.



Ruma entlang bis zum Kaspiſchen Meer, weiter deſſen Ufer entlang bis zur Mündung deſſes Fluſſes Ural.

3. im Weſten bedingungsweiſe den Fluß Chopjor entlang bis zu ſeiner Mündung, von da an in einer geraden Linie bis an die Sta-ni-za Niſhne-Tſchirſtaja am Don, dann die Zer-gen-i-Hügel entlang bis an den Fluß Ural.

4. im Oſten bedingungsweiſe den Fluß Ural entlang.

In Bezug auf die Bodenbeſchaffenheit und die klimatiſchen Eigentümlichkeiten ſtellt dieſes Gebiet der RSFSR ein ganz eigenartiges Bild dar und unterſcheidet ſich kraß von dem übrigen Teil der großen föderativen Republi-k, namentlich hiñſichtlich der Trockenheit, eine Folge ungenügender Menge von Niederſchlägen, die dabei der Jahreszeit nach noch außerſt ungleichmäßig verteilt ſind. Die mittlere Menge der jährlichen Niederſchläge (Schnee, Regen uſw.) ſchwankt zwiſchen 400 Millimeter (in den nördlichen Rayons) und 200 Millimeter (in den ſüdlichen Rayons)\*. In ſolchen Gegenden, wo weniger als 400 Millimeter Niederſchläge im Jahr fallen, halten die Amerikaner den ununterbrochenen (lückenloſen) Ackerbau ohne künstliche Bewäſſerung für unmöglich und nennen ihn einen „trockenen“. Das Schlimmſte bei dieſem „trockenen“ Ackerbau iſt, daß die Niederſchläge, die, wie ſchon erwähnt iſt ſehr ungleichmäßig niedergehen, zum größten Teil auf die Monate Auguſt, September und Oktober entfallen; im Frühling dagegen erhält die Gegend biſweilen, beſonders in trockenen Jahren, ſo wenig Niederſchläge, daß ſie faſt als nicht nützlich für die Pflanzen angeſehen werden können. Wenn der Boden, aus dem die Pflanzen Waſſer ſchöpfen nur eine kleine Menge (30 Prozent) Feuchtigkeit zurückhalten kann, da die übrige entweder tiefer in den Boden einzieht oder verdunstet oder in Flüſſe, Teiche uſw. abfließt, ſo wird die Lage deſ Landmanns ſehr ſchwierig; er muß eine ganze Reihe techniſcher Arbeitsweiſen anwenden, um eine beſriedigende Ernte zu erzielen.

Eine zweite charakteriſtiſche Eigentümlichkeit deſ Unteren Wolgagebiets iſt die bedeutende Schwankung der Temperatur der Luft. Im Winter fällt die Temperatur bis zu 25—

30° C, und in ſchneearmen Wintern iſt eine ſolche niedrige Temperatur häufig die Urſache, daß wertvolle landwirtiſchaftliche Pflanzen zugrunde gehen. Im Sommer ſteigt die Hitze bis auf 40° C im Schatten.

Die Bodenverhältniſſe deſ Unteren Wolgagebiets ſtellen in groben Strichen ungefährl folgendes Bild dar: Im Weſten beſteht der Boden aus reicher Schwarzerde; dieſe geht nach Oſten zu allmählich in kaſtanienbraune und dann in dunkelbraune Erde über, die einen großen Prozentsatz Salz enthält, während der äußerſte Süd-Oſten ungeheure Sandflächen bildet.

Unſer Klima iſt vollſtändig kontinental. Wenn wir einen Vergleich ziehen zwiſchen dem Unteren Wolgagebiet und den Gegenden in Weſteuropa, die in gleicher Breite liegen, ſo ſehen wir einen kolloſalen Unterſchied in der Temperatur. In dem Gouvernement Samara iſt die höchſte Temperatur im Sommer im Schatten + 34,5° C, die niedrigſte Temperatur im Winter — 37,1° C, wogegen in Brüssel (Belgien) die durchſchnittliche Kälte — 10,5° C und die durchſchnittliche Hitze + 31,3° C beträgt. Infolgedeiſſen werden in Belgien ſolche Pflanzen kultiviert, von deren Kultur wir bei uns nicht träumen dürfen. Dort gedeihen vorzüglich Pfirſiche, Abrikofen, Quitten, die zarteiſten Birnensorten uſw. Dagegen laſſen ſich der Weiniſtock, der Mais (das Weichkorn), Melonen und Waſſermelonen (Arbuſen) nicht höher als 46° der nördlichen Breite vorteilhaft anbauen, da ſie höher nicht ausreifen. Bei der Stadt Nantes (Frankreich), die unter 47° 13 nördlicher Breite liegt, reifen die Früchte deſ Weiniſtocks nicht; die Melonen und Waſſermelonen werden aus demſelben Grunde ſogar ſüdlicher nicht kultiviert. Das erklärt ſich dadurch, daß dort der Sommer nicht warm genug iſt; er iſt nicht ſo warm wie zum Beiſpiel bei uns in der Wolgadeuſchen Republik. Wenn wir uns noch weiter nach Oſten z. B. auf das Territorium Sibiriens begeben, ſo begegnen wir noch kontinentaleren Bedingungen. Je weiter nach Oſten, deſto mehr verſchwinden auch die Obſorten, die die dortige niedere Temperatur nicht ertragen können. Das bezieht ſich nicht auf das Gemüſe und die Feldfrüchte, wie Melonen, Waſſermelonen, Tomaten, Mais, Hirſe u. a., die zu ihrer Reife eine beſtimmte Wärmemenge und Vegetationsperiode erfordern und von der Kälte deſ Winters nicht abhängig ſind.

\*) Из трудов Саратов. Обл. Метеор. Бюро „Осадки Нижнего Поволжья 1912—1921 г.“

Sie werden daher in Sibirien bis zu derselben nördlichen Breite angebaut wie auch bei uns. Der Weinstock, der bei rechtzeitigem und gutem Eingraben und schneereichem Winter ziemlich starke Fröste ertragen kann, kommt auch gut mit den Tomaten, Melonen und anderen Pflanzen seiner südlichen Heimat fort. Wenn nur im Frühling warmes Wetter herrscht und die Fröste nicht wiederköhen, gedeiht die Weintraube bis zu einer eben solchen nördlichen Breite wie genannte und andere Südrüchte.

Die reichliche Hitze, die Länge der Tage und der unbewölkte Himmel unseres Sommers üben einen starken Einfluß auf den Weinstock aus. Aus nachstehender Tabelle ersehen wir klar, daß wir in den Sommermonaten mehr Sonnenschein haben als die westeuropäischen Rayons, wo die Kultur des Weinstocks einer der wichtigsten Zweige der Landwirtschaft ist. Die Ziffern der Tabelle habe ich der Broschüre *Wojeikows* \*) entnommen.

Dauer des Sonnenscheins am Tage in Stunden:

	Januar.	Febr.	März.	Juli.	August.	Septemb.	Dezemb.	Summe der Vegetationsperiode.
Ural'sk . . . . .	2,1	10,9	11,5	11,2	9,9	8,0	1,8	1567,0
Kalibino (Gouv. Samara) . . . . .	1,4	8,6	9,3	9,9	7,5	5,5	1,2	1270,0
Kaly-Msenj (Gouv. Samara) . . . . .	1,8	9,6	10,8	10,9	9,8	7,8	0,9	1500,3
Boltawa . . . . .	2,0	10,0	10,2	10,2	9,5	7,6	1,5	1454,7
Sarguny (Gouv. Woroneß) . . . . .	1,7	9,9	10,8	11,5	10,7	8,2	1,7	1565,1
Umanj (Gouv. Kiew) . . . . .	2,0	8,1	8,9	9,9	9,7	7,6	1,4	1353,7
Petrinja (nahe bei Prag) . . . . .	1,3	6,0	8,0	7,2	7,3	5,2	1,1	1031,5
Potsdam (nahe bei Berlin) . . . . .	1,7	7,0	8,2	7,4	6,9	5,0	1,7	1056,3
Hohenheim (nahe bei Stuttgart) . . . . .	1,7	5,1	6,6	6,8	6,8	4,8	1,7	931,7
Wien . . . . .	2,3	7,4	7,3	9,0	7,8	5,8	1,5	1143,2
Park Saint Maur (nahe bei Paris) . . . . .	1,9	7,4	7,6	7,8	7,2	5,2	1,6	1050,4
Perpignan (Süd-Ost-Frankreich) . . . . .	4,1	7,6	8,0	8,8	8,4	6,3	3,6	1217,8
Montreux (Schweiz) . . . . .	2,1	5,5	6,2	7,4	7,2	5,0	1,7	959,1

Ein solcher starker Sonnenschein in unserer Gegend übt natürlich einen wohlthätigen Einfluß auf die Entwicklung des Weinstocks und seiner Früchte aus, wie das auch bei solchen Früchten, wie: Melonen, Wassermelonen, Tomaten der Fall ist. Sowohl diese wie jene legen alle Phasen ihrer Entwicklung bei dem starken Sonnenschein in unserer Gegend in einem rascheren Tempo zurück als in Westeuropa. Alle diese Kulturen gedeihen nicht an Orten wo die mittlere Julitemperatur unter 20° C und die mittlere Temperatur der drei Sommermonate unter 18½ ist\*) Bei uns gedeihen die Wassermelonen auf Sandland und kreidehaltigem Land bis an die Grenzen des Stavropoler Bezirks im Gouv. Samara, also bis zum 54° nördlicher Breite. Die Tomaten werden in breitem Maßstabe bis zum

53° nördl. Breite mit Erfolg angebaut, für den häuslichen Bedarf und als Liebhaberkultur sogar bedeutend höher.\*\*) In diesen nördl. Breiten zieht man freilich vorher erst Setzlinge, die erfolgreich großgezogen werden und deren Früchte mit den südlicheren (z. B. Astrachaner) konkurrieren. Daraus ist klar zu ersehen, daß dank dem intensiven Sonnenschein solche Pflanzen, die in Westeuropa im Laufe von 4—5 Monaten nicht ausreifen, bei uns reif werden.

Noch klarer wird uns das, wenn wir einen Vergleich der Temperatur der Sommermonate, der Lage über dem Meeresspiegel

\*) Siehe das Verzeichnis der hierzu benutzten Literatur am Schluß dieser Arbeit.

\*\*) Auf der Bundesausstellung sah ich Tomaten aus Iwanowo-Wosnesensk.

\*) Nach Wojeikow.



zwischen mehreren Orten des Unteren Wolgagebiets und anderen Orten des In- und Aus-

landes anstellen. Bei diesem Vergleich erhalten wir folgendes Bild:

	Nörl. Breite.	Meter über dem Meerespiegel.	M a i.	Juni.	Juli.	August.	Septemb.	Summe der Wärme.
Strasbourg . . . . .	48°34'	+145*)	13,5	17,2	18,6	17,8	14,4	2494,9° C.
Paris Saint Maur . . . . .	48°49'	+ 50	13,0	16,5	18,3	17,7	14,7	2454,5° "
Angers . . . . .	47°28'	+ 31	14,0	17,5	19,5	19,2	16,4	2641,3° "
Brüssel . . . . .	50°48'	+100	11,8	15,4	17,2	16,8	—	—
Genf . . . . .	46°12'	+408	13,0	16,7	19,0	18,2	14,9	2504,2° "
Zürich . . . . .	47°23'	+475	12,9	16,5	18,4	17,3	14,2	2427,6° "
Montreux . . . . .	46°26'	+380	13,7	17,3	19,5	18,5	15,4	2584,7° "
Berlin . . . . .	52°30'	+ 50	12,7	16,7	18,1	17,4	13,9	2412,2° "
Breslau . . . . .	51°7'	+145	12,9	17,0	18,6	17,4	14,2	2451,9° "
Wien . . . . .	48°14'	+200	14,0	17,7	19,6	18,8	15,2	2611,4° "
Prag . . . . .	50°5'	+200	13,5	17,3	19,0	18,3	14,7	2534,8° "
Budapest . . . . .	47°30'	+155	15,6	19,3	21,3	20,3	16,1	2865,2° "
Umanj (Gov. Kiew) . . . . .	48°45'	-219*)	15,1	16,9	19,6	19,3	14,1	2603,4° "
Simbirsk . . . . .	54°19'	-138	13,6	17,1	20,3	17,0	10,9	2417,9° "
Syranj . . . . .	53°9'	- 34	15,1	18,1	21,4	19,4	13,6	2683,9° "
Samara . . . . .	55°11'	- 63	14,8	19,2	23,3	20,5	12,9	2779,6° "
Maly Usenj . . . . .	50°31'	- 29	16,5	20,3	23,6	20,9	14,0	2920,0° "
Chwalynsk . . . . .	—	—	13,8	19,0	20,1	19,2	12,5	2591,1° "
Nikolajewsk (Gouv. Samara) . . . . .	—	—	14,5	19,5	22,2	20,1	13,3	2764,8° "
Uraljsk . . . . .	—	—	14,9	20,2	23 0	20,7	13,7	2833,6° "
Nowoussensk . . . . .	—	—	15,8	20,9	23,3	21,3	14,2	2925,4° "
Woljsk . . . . .	52°2'	-37	14,0	19,0	21,0	19,4	13,0	2686,0° "
Saratow . . . . .	51°32'	-53	14,1	19,0	21,1	19,4	13,0	2692,6° "
Kampschin . . . . .	50°5'	-21	15,5	19,9	22,0	20,0	14,0	2799,5° "
Jerizyn . . . . .	48°42'	-41	16,5	21,0	23,5	21,5	15,2	2992,5° "
Astrachan . . . . .	—	—	17,1	22,3	25,0	23,3	17,0	3206,3° "

\*) heißt über dem Meerespiegel, — unter dem Meerespiegel

Wie wir sehen, zieht sich die Grenze des industriellen Weinbaus in Westeuropa bedeutend höher nach Norden als die Grenze der Verbreitung des Feldgemüses. In Belgien und im südlichen Holland kultiviert man den Weinstock nur auf steinigem nach Süden gelegenen Bergesabhängen; die Tafelsorten Belgiens sind von keiner besonders hohen Qualität. In der Schweiz erhält man nicht nur Tafelsorten, sondern auch nicht zu verachtende Weine. Die Temperatur in der Umgegend von Wien, Prag und Budapest ist bedeutend günstiger für den Weinstock als in Deutschland, aber immer noch bedeutend niedriger als bei uns im Unteren Wolgagebiet. Dieses hat im allgemeinen eine mittlere Sommertemperatur, die bedeutend höher

ist als viele Rayons des industriellen Weinbaus in Westeuropa. Die Temperatur unserer Sommermonate nähert sich stark der Temperatur im südlichen Frankreich und in Spanien. Die in vorstehender Tabelle enthaltenen Daten über die Temperatur wurden auf den meteorologischen Stationen ermittelt und zeigen die Höhe der Temperatur der Luft im Schatten des meteorologischen Gebäudes in einer Höhe von ungefähr einem Faden. Man geht beim Messen der Temperatur also einheitlich vor, um auch gleichartige, für den Vergleich passende Angaben zu erhalten. Die Pflanze ist jedoch mit dem Boden verwachsen, und deswegen spielt auch die Erwärmung des Bodens eine gewisse Rolle. Der Boden wird schneller von

der Sonne erwärmt und erkaltet auch eher als die Luft. In dieser Hinsicht weisen folglich auch die verschiedenen Orte eine mehr oder minder große Verschiedenheit auf. Wenn wir einen vollständig ebenen Ort oder einen Abhang nach Norden, Süden, Osten, oder Westen nehmen, so werden wir in allen diesen Fällen eine verschiedene Temperatur sowohl der Oberfläche als auch der oberen Schichten des Bodens erhalten. Die Höhe eines Ortes spielt gewiß eine große Rolle. Dieses haben schon längst die Bauern und Gärtner in Rücksicht genommen; deshalb sind auch die Gärten an möglichst niederen Stellen angelegt. Der Unterschied zwischen der Berg- und Wiesenseite der Wolga ist längst allgemein bekannt. Die Bestellung der Saaten und das Einheimen der Feldfrüchte wird auf der Wiesenseite immer etwas früher vorgenommen als auf der Bergseite. Solche Stellen an den Ufern der Wolga, wie das niedere Ufer bei Sysranj, Sinenzki und weiter abwärts der Wolga sind bedeutend wärmer als die Erhöhungen bei erwähnten Ortschaften. Zuweilen unterscheiden sich Orte, die nur einige Werst voneinander entfernt sind, ziemlich stark. Eine ebensolche Rolle spielt der betreffende Abhang. In dem Garten „Cerva“ des Saratower landwirtschaftlichen Instituts, das sich 3 Werst oberhalb Saratows hinter dem Sokolow-Berg befindet, sind zwei Abhänge, ein südlicher und ein nördlicher; auf dem nördlichen knospen und blühen die gleichen Sorten von Apfelbäumen um einige Tage später als auf dem südlichen, auf dem auch 32 Sorten Weinreben ohne Bewässerung gut gedeihen und ausgereifte Trauben liefern, was auf dem nördlichen Abhang nicht der Fall ist. Auch sonst habe ich in unserer Gegend noch keine Weingärten getroffen, die erfolgreich auf nördlichen Abhängen kultiviert wurden.

Hier muß auch noch darauf hingewiesen werden, daß der Monat September an vielen Orten des Unteren Wolgagebiets kälter ist als an manchen Orten Westeuropas, die unter den gleichen geographischen Breiten liegen. Bei uns treten in dem genannten Monat (besonders in seiner zweiten Hälfte) mitunter schon leichte Fröste ein. Doch können wir um die Zeit vom 18.—25. September die Weinlese bereits beendet haben, so daß nur die Blätter und die unreifen Zweige des Weinstocks von dem Frost beschädigt werden können. Es kann sich in manchen Jahren auch ereignen, daß wir einen Teil der Trauben nicht rechtzeitig einzuheimsen imstande sind, so daß der Frost auch hier Schaden anrichtet. Aber wo geht es denn immer ohne irgendwelchen Schaden ab? Auch in einigen Rayons von Frankreich müssen die Weingärten gegen Fröste geschützt werden.

Als wir vor etwa 50 Jahren bei uns Tomaten zu pflanzen anfangen, hatten wir damals nicht auch manche Mißerfolge zu verzeichnen, weil wir die Arbeitsweisen, die der Anbau der Tomaten in unseren klimatischen Verhältnissen erheischt, nicht kannten? Und jetzt bauen wir schon mit Erfolg Tomaten, obwohl dabei noch manche Fehler nicht vermieden werden. Die Pioniere (Bahnbrecher) der Kultur des Weinstocks hierzulande hatten anfänglich auch Mißerfolg, weil sie diese Kultur noch nicht so zu handhaben verstanden, wie das bei den örtlichen Bedingungen erforderlich ist. Bei Gluschenko (in der Nähe von Saratow) erfroren die Weingärten fast ganz, und dennoch haben sie sich immer mehr ausgebreitet und kommen gut fort, da man jetzt den Weinstock vor den starken Frösten im Winter und den Morgenfrösten im Frühling zu schützen weiß. Darum mutig ans Werk und mit Umsicht Weingärten angelegt!

(Fortsetzung folgt.)





## Kämpf mit dem wilden Hafer!

(Боритесь с овсюком.)

Der wilde Hafer ist ein bekanntes Unkraut, das unsern Bauern großen Schaden zufügt. Bei bedeutender Entwicklung verringert er die Ernteerträge des Getreides bis auf 30—50 Prozent. Es gibt sogar Fälle, daß der wilde Hafer das Getreide ersticht und nur ein Weg, irgendwelchen Nutzen von dem Getreidefeld zu erhalten, übrig bleibt, nämlich: das ganze Feld zu Futter zu mähen.

Der Landwirt muß also alles daran setzen, um diesen Feind seiner Felder auszurotten. Um den Vernichtungskampf erfolgreicher zu führen, muß er folgendes wissen:

Der wilde Hafer ist mit dem Kulturhafer verwandt. Er ist eine einjährige Pflanze und besitzt keinen solchen Wurzelstock wie z. B. die Quecke oder die Treppe; doch hat ihn die Natur so geschaffen, daß der Kampf mit ihm sehr schwer ist. Der wilde Hafer reift früher als die meisten Arten von Sommergetreide; deswegen ist sein Samen zur Zeit der Ernte zum größten Teil schon ausgefallen. Da der Samen dieses Unkrauts sehr leicht an Gewicht ist, wird er leicht von dem Winde weitergetragen. Mittels der langen schwarzen Grannen, die noch mit einer Art „Härchen“ versehen sind, hängt er sich leicht an die behaarte Haut der Tiere, an die Kleider der Menschen und andere Gegenstände, die mit ihm in Berührung kommen, und wird also auch auf diese Weise verschleppt, und wie man sich denken kann, mitunter auf weite Entfernungen.

Das magere, gut mit Schüppchen bedeckte Samenkorn des wilden Hafers hat ein sehr zähes Leben; es ist noch 3—4 Jahre nach seiner Reife keimfähig. Die dichten Hüllen, die das Samenkorn bedecken, sind sogar imstande, der Wirkung der Magensaftes Widerstand zu leisten. Die Samen, die mit dem Futter unzerkaut in den Magen eines Tieres geraten, werden häufig unverdaut mit dem Mist ausgeschieden, gelangen mit diesem auf das Feld und verunkrauten es aufs neue.

Wie soll man mit einem solchen argen Feind, der noch dazu ein so zähes Leben hat, kämpfen?

Um erfolgreich mit ihm zu kämpfen, muß man gleichzeitig einige Mittel anwenden. Diese Mittel sind folgende:

1. Eine gründliche Reinigung des Samengetreides. Am besten wird die Absonderung der Samenkörner des wilden Hafers von den Weizenkörnern durch Auslesmaschinen, besonders Trieure mit doppelter Puzeinrichtung ausgeführt. Schwerer ist der Kulturhafer von dem wilden Hafer zu reinigen, doch kann das auch mit der Sortiermaschine „Triumph“ oder mit einer andern guten Putzmaschine erfolgreich ausgeführt werden.

2. Die Einführung von Winterjaat (Roggen) mit vorhergehender Brachebearbeitung in den Saatwechsel. Bei einem solchen System der Landbearbeitung kann man zuverlässige Bedingungen für die Kultur des Weizens schaffen und sehr viel zur Vertilgung des wilden Hafers beitragen. Das von dem wilden Hafer verunkrautete Feld, das im Frühling gebracht wird, bedeckt sich freilich mit genanntem Schmarotzer, doch werden bei möglichst frühzeitigem tiefen Pflügen (das nicht später als im Mai erfolgen muß) die jungen Keimlinge vernichtet und die Samenkörner des wilden Hafers aus den tieferen Lagen herausgepflügt, so daß sie höher zu liegen kommen und wieder Keime treiben. Durch das abermalige Pflügen im Sommer (mit einem vierscharigen Pflug, an dem die Streichbretter entfernt sind) vernichtet der Landman auch den nachgebliebenen Teil des wilden Hafers. Sollte es notwendig sein, so ist dieses letzte Verfahren noch einmal vorzunehmen. Was dann noch von wildem Hafer zurückbleibt, wird von dem Frost vertilgt, und sollte noch ein wenig wilder Hafer im nächsten Frühling mit dem Roggen aufgehen, so wird er von letzterem ersticht.

3. Der Anbau von Hackfrüchten und Futtergräsern. Während der Wachstumsperiode der Hackfrüchte (Kartoffeln, Sonnenblumen, Welschkorn usw.) werden die Felder, auf denen diese Früchte angebaut sind, mehrmals gehackt oder gejätet, nur dadurch wird außer dem andern Unkraut auch der wilde Hafer vertilgt.

4. Das Flachhackern (1½—2 Werschot tief) mit gleichzeitigem Eggen sofort nach dem Einheimsen der Sommer- und Wintergetreide schafft günstige Bedingungen für das Wachstum

des wilden Hafers, der sodann durch gründliches Herbstackern vernichtet wird.

5. Das Reinigen des Getreides von wildem Hafer und anderem Unkraut durch Säen, wo dieses sich als möglich erweist.

6. Das Abmähen der Feldraine (Feldgrenzen) und anderer Stellen, auf denen

sich wilder Hafer entwickelt. Diese Arbeit muß ausgeführt werden, bevor der wilde Hafer ausgereift ist.

Wenn die angeratenen Maßnahmen allen Ernstes und mit Umsicht angewandt werden, so kann der Landmann den wilden Hafer, der freilich ein zäher Feind ist, endlich doch besiegen.

## Die Käseerei in unserer deutschen Republik.

(Сыроварение в Немецкой Республике.)

Von W. Hasenauer.

Vielerorts auf unsern deutschen Dörfern werden augenblicklich Anstalten getroffen, Käseereien zu errichten. Die Initiative zu diesem zweifellos nützlichen Unternehmen geht hauptsächlich von den Mennoniten aus, wo man sich mit dem Käsemachen schon in der Vorkriegszeit befaßte. Damals war der Mennonitenkäse auf dem örtlichen Marke ein wenig gesuchtes Produkt, da er vielfach von den ausländischen Käsen, hauptsächlich dem Schweizer- und Holländerkäse, verdrängt wurde. Trotz der schweren Konkurrenz mit den ausländischen Fermern und der niederen Preise auf den örtlichen Käse, ließen die Mennoniten von diesem Unternehmen nicht ab und zogen daraus großen Vorteil. Während des Bürgerkrieges und der Revolution kam die Käsefabrikation bei den Mennoniten fast gänzlich ins Stocken, bis das Jahr 1923 in dieses Unternehmen einen großen Umschwung zum Bessern hineinrug. Die Preise auf den Käse örtlicher Produktion stiegen bis auf 40 Rbl. fürs Pud, während die Butterpreise um 20—30 Proz. niedriger standen. Eine nie dagewesene Erscheinung. Der Mennonit verspürt dieses in seiner Wirtschaft ganz gewaltig. Er stopft so manche Lücke in seiner zerrütteten Wirtschaft mit dem Erlös von Käse aus, was ihm bisher der Ernteertrag von Getreidebau nicht ermöglichte. Daher die Tatsache, daß nebst der längst bestehenden Käseerei in Lysanderhöb, der Zentrale, auch auf andern Mennonitendörfern Käseereien errichtet wurden und alle Mennoniten ihre Milch entweder selbst oder durch den nächsten Käser fast ausschließlich zu Käse verarbeiten. Dadurch hat der Mennonit im Aufbau seiner Wirtschaft einen großen Vorsprung vor unserem Kolonisten-Bauer gewonnen.

Letzterer sieht und hört dieses und hebt bereits ein Bein, um dem Mennoniten nachzufolgen. So hat die landwirtschaftliche Kooperative in Marienberg diese Frage in ihren Tätigkeitsplan für 1924 aufgenommen, und zwar mit der Absicht, am 1. Mai mit dem Käsemachen zu beginnen. In Gnadentau hat diese Sache eine Gruppe Privatunternehmer in die Hand genommen. In Straßburg will die örtliche landw. Genossenschaft sämtliche Milch im Dorf und in der Umgegend zu Käse verarbeiten. In Lauwe und Dinkel hat eine neugegründete landw. Genossenschaft dieses Werk in den Vordergrund ihrer Tätigkeit gestellt. Zu Laub ist eine Genossenschaft bereits an der Arbeit und fabriziert Käse. In Seelmann wollen mehrere Bauern gemeinsam für sich und zum Verkauf Käse machen. Die Streckerauer landw. Genossenschaft will sich, da sie ihre eigene Kraft für zu gering erachtet, der Marienberger anschließen. Und wo man mit der Bauernschaft auf diese Frage zu sprechen kommt, wird das Käsemachen als etwas Vorteilhaftes betrachtet und der Wunsch geäußert, bei der ersten Möglichkeit mit diesem Unternehmen so oder anders zu beginnen.

Auch der Kongreß des Verbandes der landw. Kooperativgenossenschaften hat die Molkerei, die Käseerei miteinbeschlossen, in seinen Tätigkeitsplan aufgenommen. Die Deutsche Wolgabank landw. Kredits kommt diesem Unternehmen mit Kreditgewährung entgegen.

Es handelt sich hier um ein wichtiges Unternehmen im Aufbau und in der Verbesserung unserer Landwirtschaft.

Zwei Dinge müssen scharf ins Auge gefaßt werden, wenn die Käseerei zu einem wich-

tigen Mittel des wirtschaftlichen Aufbaus werden soll.

Es sind das vor allem die allgemeinen erzieherischen Einwirkungen zum Wirtschaftssinn unserer Bauernmasse, die eine zweckmäßig organisierte und wohlweise geleitete Käseerei ausüben kann. Wie kaum ein anderes Unternehmen veranlaßt sie den Landwirt zum Rechnen und Denken. Durch die Milchregistration, die der Bauer dadurch gezwungen ist in seinem Interesse zu kontrollieren, wird der alte Schlenkrian, eine verkünderische Berechnungslosigkeit, allmählich beseitigt. Die täglichen Milchlieferungen zwingen ihn, über den Milchertrag, über das Mehr oder Weniger sich Rechenschaft zu geben. Jedes Pfund Milch, das früher oftmals ganz zwecklos verwendet wurde oder bei den gegebenen Umständen sich auch nicht einträglich verwenden ließ, wird jetzt sorgsam gesammelt, und dadurch wird in wirtschaftlichen Dingen die Kunst des weisen Sparens geübt. Der Bauer lernt dabei auch sein Milchvieh vernünftiger füttern; denn eine Ab- oder Zunahme des täglichen Milchertrags stößt ihn sofort auf die Ursache dieser Erscheinung, und er fängt an zu erwägen, was ihm eine gute Fütterung an Mehrwert einbringen kann: er hält die Fütterungsauslagen und die Milcheinnahmen gegen einander und zieht daraus unwillkürlich die rechte Schlussfolgerung. Dabei wird auch seine Aufmerksamkeit auf die Verbesserung des Stallraumes, die rechte Pflege und Haltung des Nutzviehes gelenkt. Durch gewisse Vorschriften der Milchlieferung nach Zeit und Beschaffenheit wird der Bauer zur Ordnung und Pünktlichkeit angehalten. Alle diese Einwirkungen kommen auch der ganzen Wirtschaft zugute und erziehen den Landwirt somit im vollen Sinne des Wortes zum „modernen Wirtschaftsmenschen“.

Wir sehen hier ab, uns näher über die großen Vorteile in anderen Beziehungen, als

Verbesserung der Viehzucht und Volksernährung, auszusprechen; denn das sind selbstredende Folgen von sachlich geleiteten Molkereien und Käseereien.

Wenn wir der Käseerei so großen Wert beilegen und ihr im Aufleben unserer Bauernwirtschaft einen Ehrenplatz zugestehen möchten, so ist durchaus noch kein Grund vorhanden, uns allzu großer Hoffnung hinzugeben, daß uns dieses alles heute oder morgen als Versicherung für die Käseerei zu teil wird. Bei der heutigen geradezu elementaren Strömung der Bevölkerung zur Käsebereitung ist vielmehr vor Fehlgriffen zu warnen, die uns die Rehrseite des hübsch ausgemalten Bildes zuwenden können. Launisch wie unser Bauer ist, läßt er sich auch diesmal zu diesem Schritt fast ausschließlich von den hohen Preisen leiten, mit denen der Käse in den letzten Monaten 1923 bezahlt wurde. Daß diese Preise ebenso unnormale sind wie alles andere in der unnormalen Zeit, in der Produktion und Verarbeitung, Austausch und Verkehr, überhaupt Handel und Wandel noch allzusehr vom Zufall, von unregelmäßigen Beziehungen mit andern Ländern, von der Laune des Marktes usw. abhängig ist, das wird von ihm nicht gehörig eingeschätzt und erwogen. Somit hängt auch sein ganzes Unternehmen vom Zufall ab.

Mit dieser Frage ist es daher viel ernster zu nehmen, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Gesunde Prinzipien sind diesem Unternehmen zugrunde zu legen. Mit wirtschaftlichen Launen ist der entschlossenste Kampf zu führen. Führende Kreise, Kreditanstalten, Gebietsverband der landwirtschaftlichen Kooperative, sowie auch die landwirtschaftlichen Genossenschaften auf dem Dorfe hätten die Sache in die Hand zu nehmen, feste Richtlinien vorzuzeichnen und mit organisierter Kraft, allen launischen Stürmen zum Trotz, auf das richtige Ziel loszusteuern.







## Kultur und Leben.

### Metaphysische Regula de tri.

Von Karl Denk.

„Was keine Jung' erklären kann  
Und kein Verstand kann fassen,  
Darüber soll sich jedermann  
Von uns belehren lassen.

„Es thront im Siebenhimmelreich  
Ein Gott in drei Personen,  
Doch können alle drei zugleich  
Auch in dem Diesseits wohnen.

„Sie können wohnen dort und hier,  
Und zwar an allen Orten  
Und brauchen nicht wie Mensch u. Tier  
Zum Ein- und Ausgang Pforten.

„Nun kommt das Schönste an der Drei:  
Ein Gott und zwar kein kleiner  
Ist jegliche Person; dabei  
Sind doch die drei nur — einer.

„Der erste, der Gott Vater heißt  
Bereitete den Samen  
Zu Gott dem Sohn und Gott dem Geist,  
Die doch nicht später kamen.

„Derselbe Gott, der Vater heißt,  
Ist doch durchaus nicht mächt'ger  
Als Gott der Sohn und Gott der Geist  
Und auch durchaus nicht prächt'ger.

„Sie sind mit einem Worte gleich  
An Macht und Pracht und Würde  
Und schleppen nebst dem Himmelreich  
Auch noch des Diesseits Bürde.

„Das ist die Regula de tri  
Aus überird'schen Fernen.  
Der klügste Kopf begreift sie nie,  
Doch soll sie jeder lernen.

„Sogar ein kleines Kindlein soll  
An dieser Ruf schon nagen  
Und bis zum Grabe demutsvoll  
Sie nie zu knaden wagen.“

\* \* \*

Was keine Jung' erklären kann  
Und kein Verstand kann fassen,  
Darüber mag ein Dummrian  
Sich nur belehren lassen.



# Das mißlungene Maifest.

Humoreske von Hans Sachs jr.

(Schluß.)

Von Anfang ging die Fahrt ausgezeichnet. Der Kahn zog sanft auf dem Teich dahin, der wie ein Riesenspiegel dalag, in dem sich das reine Blau des Himmels und der umgekehrte jenseitige Wiesenraum getreu widerspiegelten. Kein Lüftchen regte sich. Der Morgen war so schön, so hehr und feierlich, daß sogar unsere Irrfahrer meinten, einen schöneren Tag hätte ihnen der Himmel zu ihrem Maifest gar nicht bescheren können.

„Aber zum Donnerwetter! gebt mal acht, der alte Kasten füllt sich ja mit Wasser,“ unterbrach Salzwasser plötzlich die feierliche Stimmung.

„Ach Jott, das ist ja lebensgefährlich“, meinte David Erfurt.

In dem alten Kahn hatte sich wirklich schon eine beträchtliche Menge Wasser angesammelt, das noch immer zunahm. Der Büttel mußte aus Leibeskräften rudern, um das jenseitige Ufer noch vor gänzlichem Untergang zu erreichen. Seine Mühe hatte Erfolg. Die Gesellschaft kam mit heiler Haut am Ziel ihrer Reise an, aber Hosen, Schuhe und Strümpfe waren gehörig naß geworden.

Der Büttel und der Bartmüller mußten nun die Flaschen und den Mundvorrat ausladen; letzterer hatte in dem Wasser etwas gelitten, aber die Flaschen waren unversehrt geblieben und sahen sogar noch einladender aus als vorher, und das war ein guter Trost für die Gesellschaft.

„Jetzt muß vor allem ein Gutes geschmitten werden“, sagte Peter Pfiffer, „mich friert es verdammt an den Beinen.“

Die andern machten dasselbe Geständnis.

Was konnte man da anderes tun, als ein schönes Teeglas voll Brantwein der Reihe nach austrinken? Man machte auch ein Feuer an, und die Männer bildeten einen Kreis darum, um ihre Beinkleider trocknen zu lassen. Das Dorfamt, Matthes Salzwasser und Stephan Knoll nämlich, zogen sogar die Oberhosen aus; ihrem Beispiel folgten der Büttel und der Bartmüller, die noch nasser waren und daher noch mehr Ursache dazu hatten.

„Ich habs ja gleich gesagt, daß wir wejen der Weibsleut keen Glück haben können,“ hub der Baumeister an, als sich die Gesellschaft ein wenig gesammelt hatte; „Weibsleute bedeuten immer Unglück, wenn man ihnen früh morgens begegnet.“

„Dummes Zeug!“ versetzte mißmutig der Advokat. „Sie dürfen solchen Unsinn nicht glauben, wenn Ihre Worte auch zufällig wahr wurden. Tausendmal trifft es auch nicht zu.“

Der Baumeister gab nach. Man war ja nicht zum Streiten hierhergekommen, sondern zum Trinken und Lustigsein. Aber das Lustigsein wollte nach dem Unfall auf dem Teich nicht recht gehen; darum gab man sich ganz dem Trinken hin.

Das Getränk nahm zusehends ab, und es war nicht weit über Mittag als das letzte „geschmitten“ wurde. Unterdessen hatte sich auch das Wetter verändert. Ein starker Wind segte über die Wiese, und die Bäume schüttelten mißbilligend ihre Kronen. Schweren Herzens und unsicheren Schrittes machte sich die Gesellschaft auf den Rückweg.

Der Büttel mußte zuerst das Wasser aus dem alten Kahn schaffen und ihn mit Watte, die er aus seinem abgeschabten gefütterten Wams zog, so gut es ging, verstopfen, bevor sich die Männer dem „alten Kasten“ anvertrauten.

Endlich war man mit seiner Ausbesserung fertig, setzte sich hinein und stieß vom Ufer ab, indem David Erfurt seufzte: „In Gottes Namen“.

Aber diesmal war man noch nicht ordentlich in der Hälfte des Teiches, als etwas ganz Ungeheures geschah. — Der Kahn ging ohne Gnade und Barmherzigkeit unter Wasser, und die Insassen gerieten in die verzweifeltste Lebensgefahr, ganz besonders der Dorfsälteste, der den Kahn aus den Händen fahren ließ und den der Bartmüller so unbarmherzig tauchte, daß von ihm nichts mehr zum Vorschein kam als eitel Luft, die sich an der Oberfläche des Wassers als sprudelnde Blasen kundgab.

„Hilfe, Hilfe!“ schrie der Advokat aus Leibesträften.

„Karaul,\*) karaul!“ überschrie ihn der Schreiber.

„Ach Gott, ach Gott!“ wimmerte der Baumeister.

Zu allem Glück kam ein junger Mann zur Pferdeschwemme geritten. Der hörte das Geschrei um Hilfe und sah die Not der Männer. Hink schwamm er mit seinen Pferden zu den Unglücksraben und half ihnen aus dem Wasser, wobei sich die Pferdeschwänze als ganz gute Rettungsmittel erwiesen.

Wie von nassen Pudeln floß das Wasser von den Schiffbrüchigen, als sie in dem Saude am Ufer ihrem Ketter und dessen Tieren ihren tiefgefühlten Dank abstatteten und ihn so nebenbei baten, von der Geschichte weiter kein Gerede zu machen.

Aber was half das? Einige Kinder hatten den Schiffbruch gesehen, das entzückliche Geschrei gehört und von allem eiligst Anzeige im Dorfe gemacht. Die Hiobspost verbreitete sich wie ein Lauffeuer im Dorf. Manche eilten schon

dem Teiche zu, und als sie die Geretteten sahen und erfuhren, wie sich alles zugetragen hatte, verwandelte sich ihr Beileid oder Mitleid, wenn sie mit einem solchen erfüllt waren, in Schandenfreude und Sticheleien. Und als die Unglücksraben durch das Dorf schritten, immer noch Wasser Spuren zurücklassend, standen schon überall Neugierige und deuteten spöttelnd und lachend auf die nasse Gesellschaft.

An einer Ecke trommelte sogar eine junge Frau, die bei ihrer Nachbarin Backbleche gehalten hatte, zum Ueberfluß auch noch auf diesen zum Musikmachen gar nicht so passenden Instrumenten, was noch mehr Gespött, Gelicher und Gelächter hervorrief.

Heute noch erzählt man sich das Abenteuer der ehemaligen Spitzen von Altmühlen mit den Einzelheiten, daß der ehemalige Dorfälteste Stephan Knoll seit jener Zeit die Unterlippe immer mehr hängen lasse, der Advokat Peter Pfiffer viel von seiner Pflüchtigkeit eingebüßt habe, der Schreiber Matthes Salzwasser und der Baumeister David Erfurt irgendwo in der Welt ruhmlos in die Grube gestiegen seien, der Büttel Lukas Fleischmann aber immer noch seines früheren Amtes walte, da er ja dazu auf die Welt gekommen sei.

\*) Wache.



## U m z w e i j a h r e G u r k e n .

### Schauspiel in 5 Aufzügen.

Von R. Klein.

(Fortsetzung.)

#### 4. A u f z u g .

Ein großes gut ausgestattetes Zimmer. An der einen Wand steht ein Schreibtisch. Vor dem Schreibtisch auf einem Lehnstuhl sitzt der Propst und hält ein Zeitungsblatt in der Hand. Neben dem Tische sitzt seine Frau mit einer Handarbeit beschäftigt. Der Propst läßt die Zeitung sinken und sieht seine Frau eine Zeitlang schweigend an.

#### 1. A u f t r i t t .

Propst. Seine Frau.

Propst (zur Frau). Hast du es schon gehört? (Seine Frau blickt von der Arbeit fragend zu ihm auf).

Frau. Was meinst du, Richard?

Propst. Derammerjastche hat sich heute erhängt. So ein Skandal!

Frau. Ich hörte es schon. Doch konnte ich bis jetzt den Grund noch nicht erfahren. Die Ursache möchte ich gerne wissen. Ich hörte doch, daß er krank gewesen sei.

Propst. Es bleibt sich gleich, was ihn zu diesem Verbrechen getrieben hat. Die Tatsache bleibt ja doch bestehn. Verdammte, daß aber auch gerade in meinem Kirchspiel der Sottan sein Spiel haben mußte. Denke dir, ein Selbstmörder! Welche Sünde? Welcher Frevel!

Frau. Ich möchte die Sünde kennen, die ihn zum Sünder machte. Was konnte ihn dazu



betwogen haben, um sich sein Leben zu nehmen? Ist nichts Näheres bekannt? So mir nichts, dir nichts hängt sich doch ein Mensch nicht auf.

Propst. Gewiß. Er hatte beim Faustdieb Gurken gestohlen. Und dafür sollte er die Ruten bekommen.

Frau. Das ist ja schrecklich!

Propst. So ein Erzbösewicht!

Frau. Gurken stehlen ist wohl so ein großes Verbrechen, daß man deswegen zur Erniedrigung der Menschenwürde sich entschließen konnte?

Propst. Diebstahl bleibt Diebstahl, mögen es nun Gurken oder etwas anderes sein. Strafe muß sein, sonst würde bald alle Ordnung aufhören. Dazu sind eben die Gesetze vorhanden. Er soll sehr starkes Fieber gehabt haben, so wird erzählt. Da soll er zum Faustdieb gegangen sein, um sich bei ihm ein paar saure Gurken zu erbitten. Seine Bitte wurde ihm von Faustdieb abgeschlagen. Danach soll er in dessen Keller gestiegen sein und einige Gurken entwendet haben.

Frau. Seine Krankheit entschuldigt aber doch einigermaßen seine Tat. Fieberkranke haben gewöhnlich Verlangen nach Säuerlichem. Und um ein paar saure Gurken die Ruten. . .

Propst. Da braucht er sich doch nicht sofort zu erhängen! zu der einen Sünde noch eine größere hinzufügen und sich aufs Gewissen zu laden. Ich kann dies nicht entschuldigen. Selbstmord ist eine große Sünde, die ihm nie von Gott verziehen werden wird.

Frau. Das bezweifle ich. Unser Herrgott urteilt etwas anders als wir Menschen.

Propst. Du scheinst diesen Bösewicht auch noch zu verteidigen. Diesen Dieb und Selbstmörder?

Frau. Ich finde nur, daß man zu un-menschlich urteilte. Ich begreife ganz gut den Grund, der ihn zum Dieb gemacht hat und auch den Grund, der ihn zum Selbstmörder gemacht hat.

Propst. So—o?

Frau. Jawohl, und ich bin überzeugt, daß er im Himmel, von dem du sprichst, mehr Gnade finden wird als hier auf Erden.

Propst. Ein Selbstmörder wird niemals Gnade finden, das solltest du wissen!

Frau. Wenn ein kranker elender Mensch um Gurken bittet um dadurch seine Qualen erleichtern zu können, man ihm aber seine Bitte abschlägt, ihn zum Selbstmord treibt, so ist dies meiner Meinung nach eine noch viel größere Sünde.

Propst. Faustdieb hätte ihm natürlich aus der Not helfen können. Doch da er dies nicht getan hatte, so ist dies noch lange keine Ursache, um einfach hinzugehen und zu stehlen.

Frau. Du vergißt, Richard, daß er hohe Fiebertemperatur gehabt haben und unzurechnungsfähig gewesen sein konnte. Wer weiß, ob er begriff, was er machte.

Propst. Warum nicht gar? Wenn er soviel Urteilskraft besessen hat, um bitten zu gehen, so mußte er auch wissen, was ein Diebstahl zu bedeuten hat. Da gibt's keine Entschuldigung.

Frau. Und dann die Strafe. Eine solche Menschenentwürdigung. Es ist doch gar zu grauenhaft. Mich nimmt's kein Wunder, daß er sich erhängt hat. Meinen Begriffen nach liegt hier kein Selbstmord vor, sondern ein Mord.

Propst. Ein Mord? Es ist ja aber doch festgestellt, daß er sich selbst erhängt hat. Wie kommst du auf solche Gedanken?

Frau. Sehr einfach. Die Richter sind seine Mörder. Einem halbtoten, elenden Menschen die Ruten geben zu wollen, das ist schon an und für sich ein Verbrechen, wenn es auch gesetzlich sein mag. Daß er sich sein Leben nahm, daran sind meiner Meinung nach nur seine gestrengen Richter schuld.

Propst. Du gehst entschieden zu weit. Wenn ich diese Tat auch von deinem Standpunkt aus betrachten würde, so bleibt Selbstmord doch immer eine der größten Sünden, die es überhaupt auf der Welt gibt. Er mußte doch wissen, daß geschrieben steht. „Wer sich selbst Schaden tut, den heißt man billig einen Erzbösewicht!“ Und ein solcher Erzbösewicht findet keine Gnade und keine Verzeihung bei unserem Herrn, so wie auch bei mir.

Frau. „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“ So heißt es doch, glaube ich auch. And wenn du meinen. . .

## Zweiter Auftritt.

Vorige. Bette.

Bette. Herr Propst, n Jammerjaschte sei Fra is drausse un bitt, ich sollse bei Mich rin lossse, die will mit Mich dischgeriere.

Propst (nach kurzem Nachdenken). So laß sie herein (die Magd ab).

## Dritter Auftritt.

Vorige ohne Bette.

Propst (zur Frau). Ich kann mir schon denken, was sie will. Ich soll ihren Mann beerdigen. Doch da ist sie auf dem Holzweg.

Frau. Du solltest dir doch eist einmal die Geschichte reifflich überlegen. Wenn du es nicht passend findest für dich selbst, so lasse ihn doch vom Schulmeister beerdigen.

Propst. Wenn du mich verstehen könntest und wolltest, dann würdest du so etwas nicht sagen. (Mergerlich) Ich verbitte mir deshalb jede weitere Meinungsäußerung. Ich weiß, was ich zu tun und zu lassen habe. Ich weiß, was mir frommt.

Frau (verstimmt). Der liebevollste Gatte bist du eben noch nie gewesen. Eins möchte ich dir doch noch sagen. Deine Strenge macht dich zu einem größeren Sünder. Möchtest wohl Teil an dem Morde haben?

Propst (ärgerlich). Ich bitte. . .

Frau (für sich). Ich glaubte einst mein Ideal in einem Kirchendiener verwirklicht zu sehen, deshalb heiratete ich. Doch es scheint, auch hier fehlt die Menschlichkeit.

## Vierter Auftritt.

Vorige. Milis.

(Kommt sehr vergrämt und weinend herein. Der Propst dreht sich nicht einmal nach ihr um, macht, als ob er sie gar nicht bemerke. Seine Frau sieht mit Teilnahme auf Milis. Die Magd bleibt verstohlen hinter dem Türpfosten lauschend stehen).

Milis. He. . . He. . . He—err Pro—opst, ich . . . ich . . . möcht Mich . . . möcht Mich . . . bitte, bitte . . . mei . . . mei . . . Mann zu . . . zu beerdige . . . (Der Propst bleibt still und ruhig in seinem Stuhl sitzen, ohne sich nach der Frau umzusehen. Die Frau schluchzt weiter). He . . . He . . . Herr Propst, ich bitt Mich . . . mei Mann . . . mei Mann . . . zu . . . zu . . . beerdige. (Sie erhält keine

Antwort). Herr Propst, um Christiwille bitt ich Mich, seid doch so gut un tut mei Mann beerdige. (Keine Antwort).

Frau. Richard, so hab doch Erbarmen mit der armen Frau.

Propst. Du hast dich hier nicht einzumischen.

Frau. Das will ich auch nicht: Erbarmen solltest du haben. Sieh mal, wie abgehärmt die Frau aussieht.

Propst (ärgerlich). Kannst du denn gar nicht schweigen? Ich kann und darf keinen Selbstmörder beerdigen.

Frau. So sei doch wenigstens gegen die arme Frau menschlich. Sag's ihr doch. Weshalb die unnütze Qual?

Propst (grob). Ich verbitt' mir aufs entschiedenste deine . . . (Die Frau Propst erhebt sich, geht zur Frau des Jammerjaschte und sucht sie zu trösten).

Frau. Liebe Frau, beruhigen Sie sich doch; es ist ja einmal nicht zu ändern. Seien Sie stark! Wenn Ihnen auch großes Leid widerfahren ist, so denken sie nur daran, daß es einen Herrgott im Himmel gibt, der Witwen und Waisen tröstet.

Milis (schluchzend). Herr Propst, ich bitt Mich von Grund meines Herzens um Christiwille, mei Mann zu beerdige.

Propst (sich nicht umdrehend, grob). Daraus wird nichts. Wie konnten Sie sich überhaupt unterstehen, mit solch einer Bitte zu mir zu kommen? Einen Selbstmörder, einen solchen Erzbösewicht werde ich nie beerdigen. Sie sollten sich schämen, mir einen solchen Antrag zu stellen. Wissen Sie, was das heißt, ein Selbstmörder zu sein? Wer gab ihm das Recht, sich sein Leben selbst zu nehmen?

Milis (kläglich). Ich weef es jo, atwer der kumnts jo doch nor in sei Unschul getoh hun. He war jo doch so krank. Un die Rute . . . die huns dohin gbracht. Vor Scham.

Propst (grob). Ich sagte Ihnen schon einmal, daß ich einen Selbstmörder nicht beerdigen werde. Ihr Mann war ein Erzbösewicht, ein Erzbösewicht, für den es keine Verzeihung gibt. (Milis fällt vor dem Propst auf die Knie nieder. Die Frau des Propstes dreht

sich um, geht zurück bis zum Fenster, wo sie hinaus sieht).

Milis (schluchzend). Habt doch Erbarme, Herr Propst, habt doch Erbarme. Ich bitte Mich um Gotteswille.

Propst (ärgerlich). Nichts, nichts will ich mehr hören! Machen Sie, daß sie hinaus kommen!

Milis. Herr Propst, so habt doch Erbarme.

Propst (wütend sich umdrehend). Wenn Sie sich nicht sofort entfernen, lasse ich Sie hinausführen!

Milis (sich von den Knien erhebend). Do muß ich zum Schulmeister; verleiht is der net so hartherzig un hot mehr Mitleid.

Propst (ausspürend). Was? Zum Schulmeister? Unterstehen sie sich nur! (Zur Magd). Bette! Bette!

#### Fünfter Auftritt.

Vorige. Bette.

Bette. Was dann, Herr Propst? Was soll dann sin?

Propst. Schnell gehe zum Schulmeister und sage ihm, er soll sofort kommen. Hast du es verstanden? (Der Propst setzt sich wieder in seinen Stuhl).

Bette. Ja, Herr Propst, ich werr gehe. (Bette ab).

#### Sechster Auftritt.

Vorige ohne Bette

(Es ist eine Zeitlang nur das Schluchzen der Milis zu hören. Der Propst erhebt sich aus seinem Sessel und schreitet erregt im Zimmer auf und ab.)

Milis. Herr Propst, seid doch so gut, un loßt'n doch n Schuln ester beerdige, Ich bitt Mich drum. (Erhält keine Antwort). Herr Propst, hett doch Erbarme! (Erhält keine Antwort). Herr Propst, (sie fällt wieder auf die Knie nieder.) Wie vor unsern Herrgott fall ich vor Mich uf die Knie, loßt n doch n Schulmeister beerdige.

Propst (wütend). Packen Sie sich hinaus. Ein solcher Erzbösewicht, wie ihr Mann, wird nicht beerdigt.

#### Siebenter Auftritt.

Vorige. Schulmeister.

(Ein hagerer mittelgroßer Mann von ungefähr 40 Jahren tritt ein. Er trägt einen langen schwarzen Rock, der ihm viel zu weit und zu lang ist. Sieht zuerst schüchtern auf Milis.)

Schulmeister (mit demütiger Miene zum Propst und dessen Frau). Guten Tag, Herr Propst, Sie haben mich zu sich befohlen? Guten Tag, Frau Propst.

Frau (freundlich). Guten Tag, Herr Schulmeister!

Propst (ernst). Jawohl! Sie wissen doch die Geschichte vom Jammerjäsche, daß er sich erhängt hat. Nun ist seine Frau hier, damit ich diesen Erzbösewicht beerdige. Das darf nicht geschehen. Nun ließ sie durchblicken, daß sie ihn von Ihnen beerdigen lassen will. Ich befehle Ihnen aufs strengste, sich nicht zu unterstehen dieses tun zu wollen. Die Folgen dieser Freveltat müßten Sie tragen. Für einen Selbstmörder gibt es keine christliche Bestattung. Haben sie mich verstanden?

Schulmeister. Jawohl, Herr Propst!

Milis (sich von den Knien erhebend). Ich seh schon, daß ich hier ke Gnad un Gerechtigkeit zu erwarte hun.

Propst. Für Selbstmörder gibt es keine Gnade und kann keine geben.

Milis. Do helfts ewe mir, do misse mrn selwert beerdige.

Propst. Sie können machen, wie Sie wollen, das ist Ihre Sache. Eins muß ich Ihnen noch sagen: auf den Kirchhof kommt Ihr Mann nicht!

Milis (reißt ganz entsetzt ihre Augen auf; stotternd). Des kann doch Nier Ernst net sin, Herr Propst. Ich werr doch mei Mann uf n Kirchhof beerdige losse kenne.

Propst (grob). Nein, das dürfen Sie nicht. Für einen Selbstmörder gibt es auf dem Kirchhofe keinen Platz.

Milis. Herr Propst, seid doch net so grausam. Ich will mich so schon dringewe, daß Ihr un dr Schulmeister mei Mann net beerdige wollt. Awer uf n Kirchhof loßt n mich doch wenigstens begrowe.



Propst. Davon kann keine Rede sein. Ein solcher Erzbösewicht kann nicht in geweihte Erde kommen. Begraben Sie ihren Mann, wo Sie wollen, nur nicht auf dem Kirchhof.

Milis. Herr Propst.

Propst (wütend). Herr Propst, Herr Propst. . . machen Sie, daß Sie hinaus kommen. Auf den Kirchhof kommt Ihr Mann nicht und damit aus. Wo sollte das hinaus, wenn wir jeden Selbstmörder in geweihte Erde bringen würden? Damit sich andere ein Beispiel daran nehmen? Dazu soll keiner in Versuchung geführt werden. Ihr Mann hat die Gebote unseres Herrn und Heilands übertreten dafür soll er büßen, so wahr, wie ich hier stehe. Sie können ihn begraben, wo Sie wollen. Verstehen Sie mich? Machen Sie, daß Sie fort kommen; mir ist die ganze Geschichte schon zuwider.

Milis. O Liebe Herrgott mag dich vrzeihe, nor ich kanns net. (Weint aufs neue, dreht sich um und geht hinaus).

#### Achter Auftritt.

Borige ohne Milis.

Propst (zum Schulmeister). Haben Sie es gesehen, Schulmeister? Was ist von solchen Menschen zu halten? Ihr Mann ein Verbrecher, und wir sollen ihn in geweihter Erde begraben und auch noch christlich bestatten wie einen wirklichen Christen! Das ist doch stark! Am Ende droht einem auch noch solch eine Kreatur. Mag sie sehen, wo und wie sie ihn unter die Erde bringt. Ich tat meine Pflicht. Und Ihnen Schulmeister sage ich aufs entschiedenste, daß Sie sich ja nicht unterstehen, diesen Halunken zu beerdigen, wenn man Ihnen auch das Haus einrennen würde. Verstehen Sie?

Schulmeister. Jawohl, Herr Propst.

#### Neunter Auftritt.

Borige. Milis. Einige Bäuerinnen.

Die Bäuerinnen. Gm Dag, Herr Propst.

Propst. Guten Tag, was soll sein?

Die Bäuerinnen. Nr wollte dich nor bitte, dr Zammerjaskle uf dr Kirchhof beerdige zu losse.

Propst. Das geht nicht. Selbstmörder werden nicht auf dem Kirchhof beerdigt.

Die Bäuerinnen. Wu soll r dann beerdigt wern, wenn net uf'n Kirchhof? s is doch ke Stück Viech net, deß m'n inscherre kann, wu mr will. Wanns auch n arger Sinder is, s is awer doch immer e Mensch. Seid doch so gut un gebt do drzu Nire Erlabnis.

Propst. Das kann und darf nicht geschehen. Gebt Euch keine Mühe mehr mit weiterem Bitten. Selbstmörder kommen in keine geweihte Erde.

Die Bäuerinnen. Do misse mr gehe. Nor wien Hund soll er dann doch net ingeschert werre, do drfor nollen mr sorge Kommt Waibslait. Nr werre schunt noch e Fleckche finne, wu r in Ruh schlofe kann (alle ab).

#### Zehnter Auftritt.

Borige ohne Milis und die Bäuerinnen.

Propst. Haben Sie es gesehen, Schulmeister? Seine Frau ist auch nicht besser, als er selbst war. Die ist imstande, wegen dieses Halunken das ganze Dorf aufzuwiegeln. Also seien Sie fest und geben Sie sich für nichts her. Verstehen Sie?

Schulmeister. Jawohl, Herr Propst.

Propst. Sonst hätt ich nichts zu sagen. Sie sind frei.

Schulmeister. Adje, Herr Propst, adje Frau Propst.

Frau. Adje, Herr Schulmeister (Schulmeister ab).

#### Elfter Auftritt.

Borige ohne den Schulmeister.

Frau (dreht sich nach ihrem Mann um) Ungerecht bist du gewesen. Konntest du ihn nicht in irgend einer Ecke auf dem Kirchhofe beerdigen lassen? Wirklich die Frauen haben recht. Es war doch ein Mensch!

Propst (wütend). Sie sind alle des Teufels und du mit dabei. Der Satan hat euch alle verführt.

Frau. Meinst du?

Propst (schlägt mit der Faust auf den Tisch). Ich will von dir nichts mehr hören, du bist auch nicht besser.

Frau. Und du?

Propst (in das nächste Zimmer rennend). Hebe dich weg von mir, Satan.

Frau. Und wir wollen Menschen sein? Noch nicht! Noch sind wir keine! Noch sind wir in der Entwicklung zum Menschen begriffen. Nur die Haare haben wir verloren, sonst noch

nichts. Um zwei saure Gurken kommen unserer Ahnen Bräuche zum Durchbruch. Mensch, Mensch, wann wirst du ein Mensch?!  
Vorhang.



## Der mißlungene Handgriff.

Von H. R.

Zur Zeit des Zaren Nikolaus 1. dauerte der Soldatendienst eine kleine Ewigkeit — 25 Jahre lang.

Später wurde der Soldatendienst immer kürzer bis auf 5 und 3 $\frac{1}{2}$  Jahre. Und doch fiel es den jungen Männern schwer, die Heimat und Familie auf eine so lange Zeit zu verlassen, da sie bis zum 21. Lebensjahr nicht weiter als bis ins Nachbardorf kamen.

Sie wandten verschiedene Mittel an, um sich vom Soldatendienst frei zu machen. Manche streuten sich Schnupftabak in die Augen, träufelten sich giftiges Zeug in die Ohren usw. Wieviel taten sich dadurch Schaden, der in der ganzen späteren Lebenszeit nicht mehr auszuweichen war!

Es gab auch leichtere Mittel, die mit Verstand angewandt, gute Erfolge gehabt haben sollen. Man brauchte beispielsweise nur mit einem in der Mütze eingenähten Fingerhut seine Nummer zu ziehen, so konnte man sicher sein, daß es eine hohe war, die einen von dem abscheulichen Dienst frei machte. Das erzählte sogar die alte Drudewes, und die war sehr fromm und gottesfürchtig und verabscheute die Unwahrheit aus dem Grunde ihres alten welt-erfahrenen Herzens. Dieses letztgenannte Mittel wollte der sogenannte Paulinaadam ausprobieren und trug den ganzen Herbst bis zur Lösung eine Mütze mit einem eingenähten Fingerhut. Alle Kennzeichen sprachen dafür, daß das Mittel helfen werde.

Es begegnete ihm auf dem Wege zur Lösung kein einziges Weib . . . Der Ober- vorsteher war mit ihm sehr freundlich . . . So- gar der Urjadnik sagte ihm:

„Sdrasti Sudarj!“

So trat er mit der Mütze auf dem Kopf zur Urne, sein Los zu ziehen und — o Himmel-

Feuer-Stern-Kissel-Granade-Donnerwetter! — derselbe Urjadnik riß ihm die Mütze vom Kopf, als er schon die Hand bereit hielt, sein Los zu ziehen. Dabei sagte der Hüter der alten Ordnung nicht: „Sdrasti, Sudarj!“ sondern:

„Schapku doloi, Wolwan!“

Jetzt war natürlich alles verspielt.

Der arme „Wolwan“ zog Nr. 1 heraus.

Im Handumdrehen lag der Urjadnik auf dem Boden; denn der Paulinaadam hatte ihn niedergestreckt und haute nun aus allen Kräften auf ihn los, indem er laut schrie:

„Des is Nummer eens, des is Nummer eens.“

So mußte er wegen des dummen Einfalls des Urjadniks fort zu den Soldaten und litt noch Strafe für die Schläge, die er ausgeteilt hatte

### Rätselleke.

1. Mir ist ein winz'ges Haus bekannt  
Mit einer einz'gen dünnen Wand.  
Es führt an diejem winz'gen Haus  
Kein einzig Türlein ein und aus;  
Auch sonst kein Loch, kein Fensterlein  
Läßt irgendwas und -wen hinein,  
Und will einmal sein Birt heraus,  
So bricht er sich ein Loch ins Haus.

Auflösung der Rätsel in Nr. 10.

1. Tor, 2. tot, 3. Gram, Kram.

An die Redaktion der Zeitschrift „Unsere  
Wirtschaft.“

### Berichtigung.

Zu meinem Artikel „Schriftdeutsch, Mundart, und Dorfschule“ in Nr. 9 der Wirtschaft ist der erste Absatz aus redaktionellen Gründen etwas gekürzt worden, wobei sich in die gekürzte Fassung die Worte „hochgelahrt“ und „gewagt“ eingeschlichen haben, die in meiner Fassung dieses Absatzes nicht gestanden haben.

G. Dinges, Prof.

Verantwortlich für den politischen Inhalt — E. G r o ß; für die Schriftleitung — A. R o t h e r m e l.

Herausgeber: Kooperative Verlagsgesellschaft der USA der Wolgadeutschen. Pokrowsk.



A. Beder.



## Naturbilder aus unserem Gebiet.

### Richtige neue Elemente.

Von B. Heim.

Drei nah verwandte lichtscheue Einsiedler lagen weich gebettet in einer nahrungsreichen Humusschicht. Daß sie miteinander verwandt sind, das wußten sie nicht. Bei ihnen ist es nicht so wie bei den Menschen, die die Verwandtschaft der verschiedenen Völkerstämme der Erde kennen, aber oft nichts davon wissen wollen. —

Die drei Einsiedler lagen also weich und warm gebettet und mit Nahrung versorgt. Kein Sonnenstrahl drang je in ihre Behausung, doch fühlten sie die Sonnenwärme, die bis zu ihnen durch die Erde drang. Da sie beständig unter der Erde lebten, so bedurften sie der Augen nicht; denn im Finstern läßt sich auch mit den Augen nichts machen. Dagegen besaßen sie ein feines Gefühl, das ihnen die Möglichkeit gab, die Bahnen zu verfolgen, auf denen sie sich Nahrung aussuchen konnten. Beinahe ihr ganzes Leben brachten sie in unterirdischen Zellen zu. Was wollen die paar Monate, die sie über der Erde verbrachten, gegen die Jahre bedeuten, die sie unter der Erde verlebten?

Diese drei Verwandten, die übrigens nicht einmal wußten, daß sie Nachbarn waren, waren die Larven oder Engerlinge dreier Blatthornkäfer: des Nashornkäfers, des Maikäfers und des Junikäfers. Ihre Mütter hatten wohlwollend die Eier, aus denen später die Engerlinge austrochen, in eine solche Erdschicht gebracht, in der, wie sie sicher wußten, ihre Kinder auch mit allem, was diese zum Leben notwendig haben würden, vorfinden konnten.

Und die Engerlinge ließen sich ihr Dasein gefallen. Was wollten sie auch mehr? Daß sie anderen Wesen, z. B. den Pflanzen, Schaden zufügten, wußten sie nicht. Sie unterschieden sich also

auch in dieser Hinsicht von manchem Menschen, der ganz genau weiß, daß er anderen schadet und dieses dennoch tut.

Nach einigen Wochen, als die Mütter des Nashornkäfers, des Junikäfers, sowie des Maikäfers ihre Eier einzeln in die Erde gelegt hatten, krochen daraus winzige Würmchen hervor.

Die Käferkinder aller drei Käferarten besitzen in ihrer Jugend beinahe die gleiche Gestalt und die gleiche Form. Gelblichweiß ist die Farbe ihres weichen Körpers. Der Kopf ist nach vorn etwas zugespitzt und mit einem dicken, hervorragenden Schildchen versehen. Die Körperform ist rund und schlank, doch wie ein Haken gekrümmt. Das harte Kopfschildchen gibt ihnen die Möglichkeit, sich durch die Erde zu bohren, so daß sie ihrer Nahrung nachgehen können.

Die unterirdischen Teile der verschiedensten Pflanzen bilden ihre Nahrung. Da sie nimmerfatte Gesellen sind, so richten sie unermesslichen Schaden an. Besonders schädlich ist der Engerling des Maikäfers, der hauptsächlich den Kulturpflanzen schadet. Weniger schädlich ist der Junikäfer. Der Nashornkäfer fügt den Kulturpflanzen keinen nennenswerten Schaden zu.

Da sie immer genügend Nahrung finden, so werden sie bald so fett, daß ihre Körperhaut vom Fett wie eingölbt aussieht.

Die Zeitdauer, die die verschiedenen Käferchen unter der Erde zubringen müssen, ist bei jeder Käferart eine andere. Der Mai-, sowie der Nashornkäfer brauchen zu ihrer vollständigen Ausbildung ungefähr 3—5 Jahre, der Junikäfer ungefähr 1—2 Jahre.



Haben nun die Larven die nötige Entwicklung erreicht, so verpuppen sie sich, und nach kurzer Zeit schlüpfen die fertigen Käfer aus der Erde.

Der Nashornkäfer, der bei uns unter dem Namen „Brummer“ bekannt ist, kommt zuerst im Monat Mai kommt der Maikäfer und im Juni der Junikäfer.



Maikäfer

oben fliegender, in der Mitte aus dem Boden kriechender, unten links Puppe, rechts Larve.

Der „Brummer“, der auch als Käfer das Sonnenlicht nicht leiden kann, fliegt nur abends mit einem deutlich vernehmbaren Gebrumm wie ein kleines Luftfahrzeug umher. Mit „Brumbrumm“, das von der Speckmaus und von der Nachtschwalbe gern gehört wird, arbeitet er sich durch die Luft. Kaum haben diese das Geräusch vernommen, als sie auch schon lautlos durch die Luft geschossen kommen und vergnüglich den Brummer in eine dem langjährigen Zellenbewohner unliebsame Zelle befördern, in der er rettungslos verloren ist.

Der Maikäfer treibt sich als Käfer einige Wochen auf der Oberfläche umher. Tagüber hängt er mit dem Kopf nach unten an den Blättern der Bäume. Erst des Nachts beginnt seine Tätigkeit. Dasgleiche gilt auch beim Junikäfer.

Dieses oberirdische Leben aller drei Käfer ist nur ihre Hochzeitszeit. Hat die Begattung stattgefunden, so legt das Weibchen seine Eier in den Erdboden und hat somit seinen Lebenszweck erfüllt. Nach der Eierablage stirbt es sofort.

Die Engerlinge, die im Sommer nicht tief in der Erde liegen, gehen, sobald die Jahreszeit kälter wird, in tiefere Schichten.

Zieht im Frühjahr der Pflug durch die Erde, so kommen viele Engerlinge dadurch an die Oberfläche, wo sie ein Vederbissen für die Vögel sind. Besonders die Saatkrähen, die hinter dem Pfluge die Furchen absuchen, verzehren sie mit dem größten Vergnügen. Auch die Hühner verschmähen die Engerlinge nicht.

Unter der Erde gibt es nur ein Tier, das den Engerlingen das Leben sauer macht. Das ist der Maulwurf. Der Igel ist auch ein Geselle, der diesen Käfern nachstellt und sie aus lauter Liebe zu ihnen auffrisst.

Um sich vor dem Schaden dieser Schmarozger zu schützen, ist es gut, wenn alle ihre Feinde, besonders die Feinde des Maikäfers, vom Menschen geschützt und unterstützt werden.

Besonders die Vögel sind die besten Beschützer des Landmanns, da sie hauptsächlich von den verschiedensten Schädlingen leben.

Das Eierausheben, sowie das Nesterzerstören, das von den Jungen so häufig geübt wird, ist eine der verwerflichsten Taten, da sie nur uns, uns



Junikäfer.



Nashornkäfer.

Menschen, und niemandem anders den größten Schaden zufügen.

„Wo keine Kage im Haus ist, halten die Mäuse Hochzeit“ sagt ein Sprichwort, und „Wo die Vögel verfolgt werden, dort fressen uns die Schädlinge auf“ könnte man hier sagen.



# Zwei Landschaftsbilder.

Von E. B.

I.

„Das ist der alte Märchenwald,  
Es duftet die Lindendolde,  
Der wunderbare Mondenglanz  
Begaubert mein Gemüte.“

H. Heine.

Nur auf der hochgelegenen östlichen Seite des Dorfes G. stand kein Wald, sonst waren ringsum die Ufer des mannigfaltig gekrümmten Großen Karaman und die Täler und Gräben um das Dorf herum mit den herrlichsten Eichen, Espen, Kiefer, Birken, Birken und andern Bäumen, sogar stellenweise mit einigen wilden Apfelbäumen, und mancherlei Sträuchern, Halbsträuchern, Gras und den verschiedenen zierlichen, lieblichen Kindern der Göttin Flora, den Blumen, bewachsen. Wilde Kirschen, Schlehen, Schwarzkirschen und Brombeeren waren da und dort zu finden und lockten die ledere Jugend an, die aber auch an den Maiglöckchen, Bergfarnen, Veilchen, Hagebutten und andern Kindern Floras Gefallen fand, diese lieblichen Dingerchen pflückte, sie zu Sträußen oder Sträußchen band, sich damit schmückte oder einen lieben Menschen beglückte. Und die lieben Vögelin sangen im Walde ihre fröhlichen Lieder, bauten ihre zierlichen Nester, legten ihre verschiedene Eierlein hinein, brüteten ihre Kindlein aus und ernährten sie mit Fliegen, Mücken, Käferlein und anderen „genießbaren“ Insekten, die sonst wie ihre noch schlimmere größere Sippschaft, wenn diese nicht von dem Igel und Maulwurf, von der Gule und Kröche und andern größeren Tieren und Vögeln tapfer bekämpft worden wäre, „die Welt wütig gemacht hätten,“ wie man in G. und seiner Umgegend zu sagen pflegt.

Paradiesisch war es im Walde, wenn der Benz seine ganze Pracht entfaltet hatte, wenn Blüten und Blumen den Blick entzückten und mit süßen Düften die Lüste schwängerten, die Bäume sich wundersame Märchen zuraunten und zulispelten, die Vögelin so ausgelassen lustig zwitscherten, so süß jubelten und flöteten. Allen zuvor tat es Frau Nachtigall, die ihre schmelzenden Töne auch noch in der Nacht erschallen ließ, wenn schon alle andern Waldmusiker in Schlaf und Traum versunken waren. Und wenn das Herz am Tage bei dem vielstimmigen Konzert mitzwitscherte, mitjubelte, mitflötete, so schlug es tiefgriffen, sehnsuchtsvoll in den milden, zauberischen mondcheintrunkenen Näch-

ten bei dem süßberauschenden Duft der Lindendolde und dem unaussprechlich süßen und wehen Jubeln und Klagen, Flöten und Schluchzen der Nachtigall.

Durch die mehrfachen launischen Krümmungen des Flusses war die herrliche Umgebung von G. in mehrere „Ecken“, wie die Bewohner von G. und der benachbarten Dörfer H. und K. die vom Karaman umarmten Landzungen nennen, geteilt. Die nächstliegenden waren das „Ruffeneck“ und das „Mühleneck“, wo vor Zeiten eine Wassermühle stand, wie es sich auch für ein solches romantisches Stück Erde ziemt. So lieb mir diese beiden „Ecken“ auch waren, zog ich es dennoch vor, namentlich als ich schon reifer geworden war und die Mutter Natur überaus lieb gewonnen hatte, den entfernteren „Birkengraben“ und das durch einen Berggrüden von ihm getrennte „Sauerloch“ zu besuchen, wo es noch viel schöner und romantischer war. Auch konnte man daselbst am frühen Morgen und am späten Abend, bei Mond- und Sternenschein den Gesang der Nachtigall ungestörter genießen. Dort hörte man nicht, oder höchstens nur als verhallende Töne die Gassenhauer oder das Gejohle anderer weltlicher oder auch geistlicher Lieder und das Gequak der dickhäutigen Frösche, die in der Nähe des Dorfes, im Bereich des „Ruffenecks“, des „Mühlenecks“, des „Teichs“ und des „Sandgrabens“ den Nachtigallen ins Handwerk oder — besser gesagt — in die Kunst puschten. In dem „Birkengraben“ und in dem „Sauerloch“ war das deswegen nicht der Fall, weil sie weiter vom Dorf und vom Flusse lagen.

Auf dem erwähnten Berggrüden zwischen dem „Birkengraben“ und dem „Sauerloch“ entstand auch nachstehendes Lied von meinem Freunde M. Frank, mit dem ich dieses Stückchen Paradies sehr häufig aufsuchte.

„Auf hohem Bergesgipfel  
Sitz' ich wohl hundertmal  
Und schau' entzückt hinunter  
Ins malerische Thal.“

Zur Rechten prangt ein Wäldchen  
In Frühlingsherrlichkeit,  
Zur Linken eine Wiese  
In buntem Feiertkleid.

Und fernhin zieht ein Fließchen  
Gar träumerisch und mild,

In seinem reinen Spiegel  
Erglänzt der Sonne Bild.

Es flöten tausend Stimmen  
Im Wald und auf der Wief',  
Das Herz schlägt mir so stürmisch,  
Ihm ist so wohl, so süß".

Und an seine Base, die uns zuweilen auf un-  
seren Ausflügen begleitete, richtete er einst die  
Worte :

„Niemand glaubt mehr, liebe Base,  
An ein ird'sches Paradies,  
Weil noch keiner mit der Nase  
Auf den schönen Garten stieß.

Ich jedoch, ich hab's gefunden :  
Dieses ird'sche Paradies  
Ist das schöne Tal da unten  
Mit dem Walde und der Wief'.

Frische Quellen durchrieselten das Tal —  
alles wie in einem Paradies. Das war auch nicht  
zu verwundern ; denn bis in den Sommer hinein  
lagen in den bewaldeten Bergschluchten Kuppen  
Schnee, der seinen Beschützern, den Bäumen, Kühle  
und Feuchtigkeit spendete. Und wie gerne suchten  
auch wir diese wohlige Kühle und das köstliche Raß  
der rieselnden Quellen auf, wenn die heiße Som-  
merluft gleichsam „platt auf dem Bauche“ lag und  
man am Verschmachten war.

## II.

„Ausgebrannt ist das Land,  
Selbst der Fluß versiegt,  
Und ein Meer von heißem Sand  
In der Gegend liegt.“

Aber all diese Herrlichkeiten wurden mit der  
Zeit durch die rohen Hände gottesfürchtiger Men-  
schen vernichtet. Ohne Not wurde ein Teil der  
Wälder nach dem andern ausgehauen. Den Gar-  
aus machten meinem liebsten Lieblingsort, dem

„Sauerloch“, nachdem alles übrige schon vertilgt  
war, mein „lieber“ Oheim, der gottesfürchtige, dicke  
Ederles Jadel, und ähnliche „Unterlagen“ der  
Welt. Mein genannter Verwandter war der ra-  
sendste Waldvernichter. Er wurde wütend, wenn ein  
armer Teufel notgedrungen etwas Holz aus dem  
Walde holte, und glaubte, er käme deshalb schon  
zu kurz, obwohl er als „Gmeensmann“ immer bei  
der Reihe war, wenn Holz geteilt wurde und auch  
wenn keins geteilt wurde (und das nicht nur in  
dem Wald beim Dorfe, sondern auch auf der Wiese),  
wogegen ein armer Teufel als „Neuerstiger“ oft  
kein Holz erhielt. Kurzum, die einst so paradiesische  
Gegend liegt jetzt öde und kahl da, und die heiße  
Sonne brennt ihr den Busen trocken. Die Um-  
gegend des Dorfes G. mit all seinen „Ecken“ ver-  
sandet immer mehr, und der Große Karaman trock-  
net bei heißen Sommern fast aus, nicht zu reden  
von den vielen Quellen, die schon längst versiegt  
sind. So hat man das Land in eine wahre Wüste  
verwandelt, auf der kein Baum und kein Strauch  
zu sehen ist. Von Naturfreuden kann hier keine  
Rede mehr sein, im Gegenteil, die Natur rächt sich,  
indem die Gegend immer spröder wird, keine Feuch-  
tigkeit mehr aufbewahrt und auch keine Regen  
mehr anziehen will, so daß eine Mißernte nach der  
andern kommt und es scheint, als ob das Stück  
Erde keine Zukunft hätte. Die Alten, die an einer  
solchen Schändung der Natur die Schuld tragen,  
sind ja nicht zu bedauern. Die Kinder aber, die  
darunter unschuldig leiden, hungern müssen und  
denen nicht die schöne Natur, sondern nur Sand  
und Brand Lehrmeister sind, müssen einem sehr,  
sehr leid tun ; denn Brand und Sand sind die  
armseligsten Lehrmeister. Kinder, die ihr solches  
Uebel euren Eltern zu verdanken habt, werdet ganze  
Menschen, pflanzt Wälder, statt sie zu vernichten :  
denn sie sind gute, gute Freunde zu euch.





Im Verlage der Zeitschrift

# „Unsere Wirtschaft“

er s c h i e n e n :

## In deutscher Sprache:

**Bäume und Sträucher unserer  
deutschen Wolgakolonien**

Von G. Meyer.

85 Seiten. Preis **60** Kop.,  
mit Uebersendung **65** Kop.

**Zur Geologie des Gebiets der  
Wolgadeutschen und dessen  
nächste Umgebung.**

23 Seiten, mit einem Kartogramm  
der Funde und zwei paläontologi-  
schen Tabellen.

Von Bergwerkgenieur A. Busik.

Preis **30** Kop.  
mit Uebersendung **35** Kop.

**„Unsere Emigranten“**

Von G. Dummlex.

63 Seiten. Preis **25** Kop.  
mit Uebersendung **30** Kop.

## In russischer Sprache:

**Житняк и его культура на  
Юго-Востоке Европейск. России.**

Состав. П. Н. Константинов.

66 страниц

Preis **30** Kop.  
mit Uebersendung **35** Kop.

**Борьба с засухой по данным  
Краснокутской опытн. станции.**

Состав. П. Н. Константинов.

71 страница.

Preis **50** Kop.  
mit Uebersendung **55** Kop.

**Меннониты Келпентальского  
района Обл. немцев Поволжья  
в бытовом и хоз. отношении.**

С 14 рисунок, одним планом и  
19 диаграммами.

Состав. В. Г. Зюрюкин.

212 страниц.

Preis **2** Rbl.  
mit Uebersendung **2** Rbl. **20** K.

Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsführung der  
Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“,

Покровск, Коммунаренплац Nr. 4.



Das Abonnement für das Jahr 1924 auf die  
illustrierte Zeitschrift

## „Unsere Wirtschaft“

(3. Jahrgang) ist eröffnet.

In der Zeitschrift findet der Leser die verschiedensten Aufsätze über Wirtschaft, Landwirtschaft und Kooperation, sowie Wissenschaft, Kultur und Technik. Alle Aufsätze sind allgemein verständlich gehalten und werden womöglich durch Bilder und Zeichnungen illustriert. Außerdem bringt die Zeitschrift Erzählungen, Gedichte, Rätsel und ähnliche Unterhaltungslektüre, sowie auch leichte Theaterstückchen für Erwachsene und Kinder.

In einem Jahr erhält der Leser 24 Nummern mit ungefähr 700 Seiten Textes. Jede Nummer enthält eine kostenlose Beilage:

### „Naturbilder aus unserem Gebiet“,

in denen die Pflanzen- und Tierwelt unseres Gebiets dem Leser vor Augen geführt wird.

Diese Beilage gibt im Laufe eines Jahres 96 Seiten Text und bildet einen fühlbaren

### Beitrag zur Heimatkunde unseres Gebiets.

Außerdem erhalten diejenigen, die die Zeitschrift auf ein ganzes Jahr vorausbestellen als zweite kostenlose Beilage die Broschüre:

### „Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen und dessen nächster Umgebung“ von Bergwerksingenieur A. Busil.

Der Bezugspreis der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ mit beiden kostenlosen Beilagen: „Naturbilder aus unserem Gebiet“ und für die Jahresbezieher „Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen“ beträgt

**vierteljährlich 1 Rbl 25 Kop, für das ganze Jahr 5 Rbl.**

Die Beilage „Zur Geologie“ wird versandt: Wenn der Jahresbetrag sofort eingesandt wird oder nach Einsendung des Bezugspreises für das zweite Halbjahr.

Demjenigen, der unserer Zeitschrift 5 neue Leser gewinnt, wird „Unsere Wirtschaft“ mit beiden Beilagen kostenlos zugesandt.

Bestellungen sind zu richten: An die Geschäftsführung der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, Pokrowsk, Ecke Zentralstraße und Kommunistenstraße Nr. 8, im Kontor des Deutschen landwirtsch. Verbandes.